3. Jahrgang. No. 11/12.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein.“

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1897.

Sagen aus der Gegend von Viersen.

Von Hubert Gierlichs.

I. Das Kreuz mit der eisernen Hand.

Im Hüster Felde in der Sektion Hamm steht ein Kreuz, an dem eine eiserne Hand befestigt ist. ‚*De ieser Hank*‘ heisst es im Volksmunde. Diese eiserne Hand steht mit einer Sage über den Bau der Remigiuskirche zu Viersen in Verbindung.

Als vor sechshundert Jahren die Bevölkerung in Viersen sich stetig vermehrte, wurde die alte Pfarrkirche zu klein. Man beschloss daher eine neue zu bauen. Hierüber gerieten die Viersener in Streit. Die sogenannte Lakseite, nämlich die Honschaften Hamm, Beberich, Heimer und Ummer, wollte die neue Kirche auf das Hüsterfeld bauen, während der andere Teil der Gemeinde das Gotteshaus an die Stelle des alten setzen wollte. Da eine Einigung nicht zustande kam, beschloss die Lakseite sich von der Mutterkirche zu trennen, und man traf sofort Anstalten, den gefassten Beschluss auszuführen. Nun geschah es aber, dass die Baumaterialien, welche man tagsüber auf dem Hüster-Felde zusammenfuhr, in der Nacht spurlos verschwanden und dann morgens an der alten Kirche wiedergefunden wurden. Da merkte man, dass eine höhere Hand dem Werke entgegen war. Die Gemeinde söhnte sich wieder

aus und baute nun in Eintracht die Kirche dahin, wo sie heute noch steht. Im Hüster-Felde aber errichtete man ein Kreuz und brachte an demselben eine eiserne Hand an, weil es gleichsam eine eiserne Hand gewesen, die den Kirchenbau dort verhindert.

II. Helenabrunn.

Geht man von Gladbach nach Viersen, so gewahrt man kurz hinter Bettrat auf einem Berge die Kirche von Helenabrunn. Lenken wir nun unsere Schritte dorthin, so finden wir dicht neben der Kirche einen frischen Bergquell, den Helenabrunnen, geschmückt mit dem Bilde der grossen Kaiserin.

Ueber die Entstehung der Kirche, sowie über jenen Brunnen weiss die nimmerrastende Sage folgendes zu erzählen. Die hl. Helena war eine grosse Verehrerin der thebaischen Martyrer. Von Trier, ihrer Residenz, aus unternahm sie eine Pilgerreise zu den Gräbern dieser Heiligen, nach Bonn, Köln und Xanten. Auf dieser Reise kam sie in die Gegend des heutigen Helenabrunn. Am Fusse des Berges hielt sie mit ihrem Gefolge Rast. Mit versengender Glut sandte die Sonne ihre heissen Strahlen zur Erde nieder, und die Pilger verschmachteten beinahe vor Durst. Wohin man sich auch wandte, nirgends war ein Tropfen Wasser zu finden. Da nahte ihnen plötzlich ein schöner Knabe und winkte, ihm zu folgen. Er führte sie durch den kühlen Wald zu oben genannter Quelle, an welcher ein Einsiedler seine Hütte erbaut hatte. Der Einsiedler labte mit freundlichem Gesichte die Kaiserin und ihr Gefolge mit dem köstlichen Quellwasser. Die fromme Mutter Konstantins liess dankerfüllt neben der Quelle ein Kirchlein erbauen. Im Laufe der Zeiten entstand nun um jenes Kirchlein herum ein Ort, der den Namen Helenabrunn bekam. Diese liebliche Sage hat Gustav Prell in einem hübschen Gedichte verewigt.

Was der Sage zu Grunde liegen mag, lässt sich schwerlich bestimmen. Auffallend aber bleibt es immerhin, dass jetzt noch ein Stück Land in der Nähe des Bahnhofes als St. Helena-Ruheplatz bezeichnet wird. St. Helena-Läppche heisst es, und hier soll die Stelle sein, wo einst die hl. Helena mit ihrem

Gefolge geruht. Das Helena-Läppchen wurde nie als Eigentum beansprucht und war somit auch steuerfrei. Im Volksmunde heisst Helenabrunn Lennebuer. Zieht man diese Form zur Erklärung in Betracht, so würde allerdings der Ursprung des Ortes in einem andern Lichte erscheinen. *Lenne* ist keltischen Ursprungs und bedeutet ‚Wasser', *bûr*, *beuren* ist die deutsche Benennung für ‚Bau', ‚Wohnplatz'. Man findet Ortschaften mit dieser Bezeichnung namentlich bei den Alamannen. Demnach wäre Helenabrunn oder Lennebuer ein *Wohnplatz* am Wasser.

III. Sage über die Entstehung des Klosters Neuwerk.

In alter Zeit führte Neuwerk den Namen *Kranendonk*. Es bestand dort eine Kellnerei der Benedictinerabtei München-Gladbach. Diese Abtei war, wie es damals häufig, ein monasterium duplex. Um das Jahr 1135 soll nun das Nonnenkloster nach Kranendonk verlegt worden sein. Das neue Kloster bekam jetzt im Hinblicke auf das alte Kloster in M.-Gladbach den Namen Neuwerk (Novum opus b. M. V.)

Die Sage schmückte die Entstehungsgeschichte des Klosters auf ihre Weise aus. Das Kloster sollte nämlich nicht, so erzählt sie, dorthin kommen, wo es jetzt noch steht, sondern an die ‚drei Heistern', so an der Krefelder Landstrasse stehen. Hierhin brachte man das Baumaterial. Am nächsten Morgen aber war es verschwunden. An der abteilichen Kellnerei Kranendonk fand man alles wieder. Schnell brachte man es wieder zurück. Aber der wunderbare Vorgang wiederholte sich. Man sah hierin den Finger Gottes und baute das Kloster dorthin, wo auf so geheimnisvolle Weise das Baumaterial hingebracht worden. Als der Bau nun rüstig fortschritt, kam eines Morgens ein altes Mütterchen des Weges und rief voll Verwunderung aus: ‚Das ist ja hier ein neu Werk'. Hiervon erhielt das Kloster den Namen: Neuwerk.

Dort aber, wo das Kloster ursprünglich hinkommen sollte, erbaute man ein Heiligenhäuschen, welches noch steht und im Volksmunde den Namen *‚an de drêi Heestere'* führt. Es heißt so von den drei *Eichen,* welche seit alter Zeit dort stehen.

Zur Geschichte der Familien Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln.

Beiträge zur rheinischen Kulturgeschichte.

Herausgegeben von Dr. Paul Kaufmann.

(Fortsetzung.)

4. Zur Geschichte der Familie von Pelzer (Peltzer, Pelser).



In Fahne's Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, Köln und Bonn bei Heberle 1848, Teil I, S. 329 ist eine Stammtafel des ‚Kölnischen Patriziergeschlechts Pelser' mitgeteilt, die auf Grund weiterer Nachforschungen im Kölner Städtischen Archiv mehrfach ergänzt und berichtigt werden konnte. Die bei Fahne a. a. O. Teil II, S. 111 als Nachtrag zu der erwähnten Stammtafel angeführte Aachener Familie von Pelser-Berensberg steht mit der Kölner Patrizierfamilie Pelzer nicht in Zusammenhang. Freiherr H.

A. von Fürth hat dies in seinen Beiträgen zur Geschichte der Aachener Patrizier Familien (Bd. II, dritte Abteilung S. 55, Bonn 1882, Kommissionsverlag von P. Hauptmann), schon berichtigt. Der Stammbaum der Pelzer'schen Familie beginnt bei Fahne mit Heribert Pelzer, der mit Anna Clod (über diese Familie vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 67) verheiratet war. Sein Sohn Wilhelm Hermann heiratete Adelheid Kox. Dieser Ehe entstammten 8 in Köln geborene Kinder: 1. Johannes, heiratete 1655 Witwe Katharina Wichem, geborene Brassart (über diese Familie vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 48). 2. Richmodis, heiratete Kaspar Blankenberg, Schöffe in Köln 1653. Blankenberg entstammte einer alten Kölner Patrizierfamilie. Sein Bruder war der Abt des Klosters Altenberg bei Köln und Rector magnificus der Universität Köln Johann Blankenberg; er starb am 8. Juli 1662 und ist im Dom zu Altenberg beerdigt. 3. Adelheid, heiratete Joh. Merheim, Senator in Köln (über diese Familie vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 273). 4. Philipp Johann, Senator in Köln, heiratete Katharina von Beyweg (über diese Familie vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 29) und starb vor 1683. Seine Frau, geboren 1631, starb am 22. Dezember 1698. Pelzer hatte 4 Kinder: Gerwin, der unvermählt starb, Johann Engelbert, der Canonikus an dem Stift zu den Aposteln in Köln war und am 22. Mai 1697 starb, Johann Wilhelm, Senator in Köln, der Odilia Elisabeth Buschmann (über diese Familie vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 59) heiratete und vor 1693 starb, endlich eine Tochter Katharina Theresia. Ob sie mit der bei Fahne angeführten im Jahre 1715 verstorbenen Jesuitesse Katharina identisch ist, erscheint zweifelhaft. Denn am 28. September 1723 wurden zwei Töchter des Johann Wilhelm Pelzer: Katharina Franzisca Odilia, geboren am 4. Februar 1683, Ehefrau des kurkölnischen Hofrats Johann Sigismund Achatius, und Maria Anna Christina, geboren am 8. Februar 1687, ‚nach dem Tode ihrer Möhn' Katharina Theresia an die auf einem ‚nächs der alten portzen', belegenen Hause haftende Rente der Verstorbenen angeschreint. Maria Anna Christina Pelzer, 1717 in das Grossbürgerbuch eingetragen, starb in Köln unvermählt 1738. Katharina Franzisca Odilia Achatius starb in Köln am 16. Juni 1731. Zwei Söhne des Johann Wilhelm Pelzer: Gerwin Wilhelm, geboren am 7. August 1685, — sein Pate war der Bürgermeister Gerwin von Beyweg — und Johann Joseph Engelbert, geboren

am 5. April 1688, starben unvermählt. Die bei Fahne a. a. O. erwähnte 1689 geborene Tochter des Johann Wilhelm Pelzer, Maria Katharina war in dem Taufbuch der St. Apostelnpfarre, aus dem die vorstehenden Daten entnommen wurden, nicht verzeichnet. Nach Fahne soll diese Tochter einen Herrn von Thimus in Aachen geheiratet und in Aachen am 9. September 1750 verstorben sein. In den Nachrichten über die Familie von Thimus bei von Fürth a. a. O. wird sie indessen nicht erwähnt. 5. Jakob, 6. Wilhelm, 7. Paul, die unvermählt starben, und 8. Johann Kaspar, iuris utriusque Licentiatus und Senator in Köln. Er heiratete Anna Christina Pfingshorn (gestorben 1715), eine Tochter des Bürgermeisters von Köln (1650, 1653, 1656) Gerhard Pfingshorn (über diese Familie vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 331) und starb in Köln 1670. In das Kölner Bürgerbuch ist unter dem 5. Juli 1621 die Verhandlung eingetragen, durch welche die zu 1. 4. und 8. genannten Brüder Pelzer als Grossbürger aufgenommen wurden: ‚Lunae 5 dito Johannes, Philippus et Casparus Pelzer, fratres, filii Wilhelm Pelzer und Adelheiden Kox conjugum, uti cives legitimi nati et ad St. Brigidam baptizati, produxerunt in testes Herren Casparen Scheuss et Johannem Deussel notarinne‘.

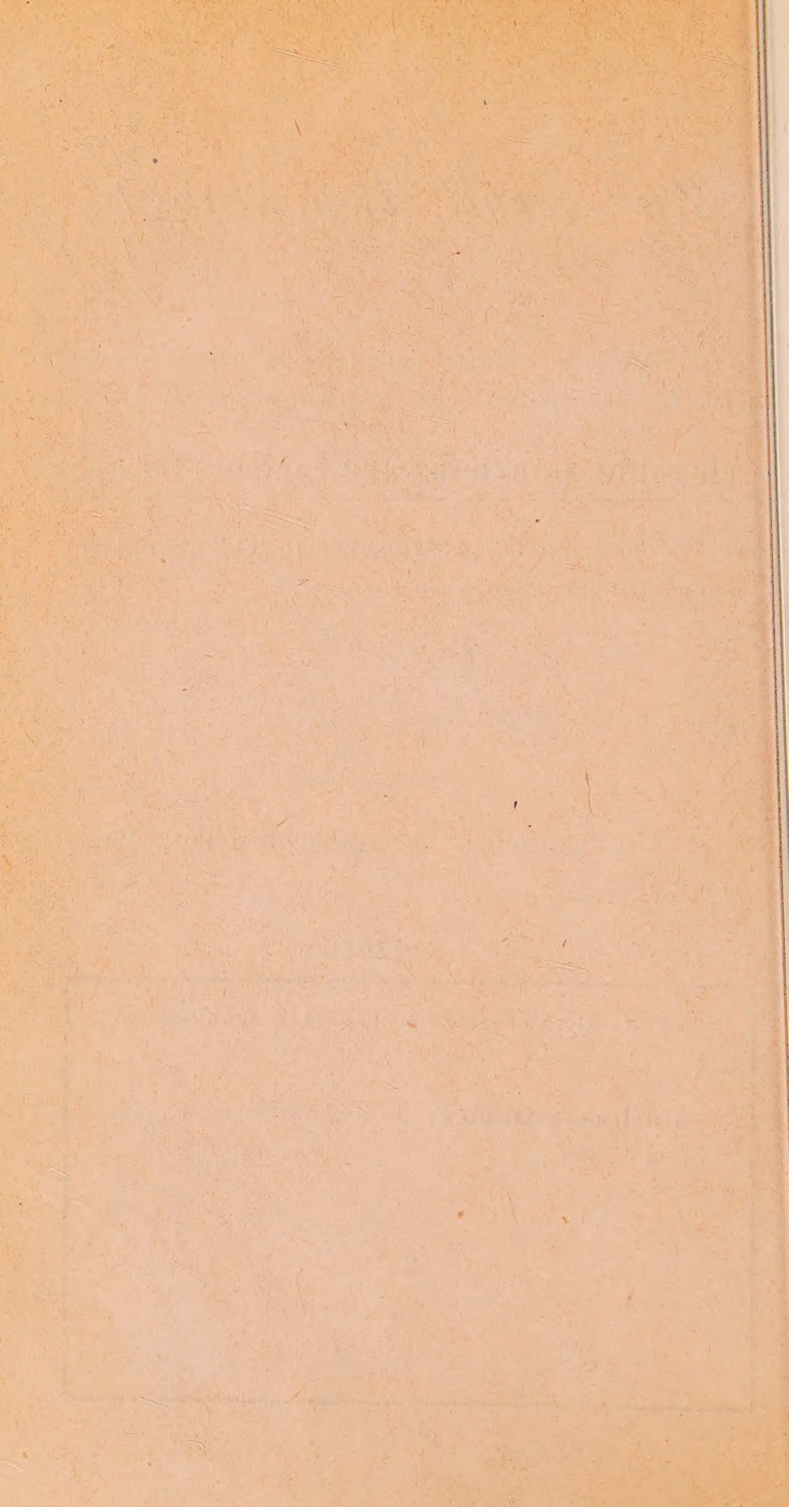
Johann Kaspar Pelzer hatte 6 Kinder: 1. Johann Wilhelm, 1698 Canonicus Kerpensis ad St. Martinum. 2. Adelheid, 1698 als Patin erwähnt, heiratete 1714 den Senator und Stimmmeister in Köln Everhard von Jabach (vgl. Fahne a. a. O. Bd. I, S. 185). 3. Matthias, 1695 und 1708 als Pate erwähnt. 4. Heinrich Joseph, 1708 Canonicus collegiatae ecclesiae Kerpensis. 5. Johann Kaspar, 1692 Canonicus bei St. Maria ad gradus in Köln. 6. Gerhard Michael, geboren am 29. September 1652, iuris utriusque licentiatus, Senator und Kirchmeister der Pfarre St. Kunibert in Köln, heiratete am 8. Mai 1691 Johanna Theresia von Mumm, die Tochter des Johann von Mumm und der Helene Caspers (vgl. Fahne's Urkundenbuch des Geschlechts Momm oder Mumm, Köln 1876 bei Heberle, Bd. I, S. 427 und 441) und starb in Köln vor dem 22. Juni 1708. Fahne führt noch drei Töchter des Johann Caspar Pelzer an: Maria und Helene, die unvermählt starben, sowie eine nicht benannte Tochter, die Nonne im Kloster St. Clara in Köln war. Ich habe diese Kinder nicht feststellen können.

Die Kinder des Gerhard Michael Pelzer waren: 1. Johann Adam Ignatius, geboren am 11. März 1692, Dr. theol. Canonicus am St. Cassiusstift in Bonn. 2. Maria Katharina Theresia, geboren am 11. Mai 1693, gestorben in Bonn am 12. Januar 1768. 3. Maria Johanna, geboren am 13. Januar 1695, gestorben in Köln am 21. Januar 1699. 4. Johann Wilhelm, geboren am 21. Januar 1698, Johanniterritter, wurde 1763 Kommandeur (Prior) von St. Johann und Cordula in Köln und starb daselbst 1765. 5. Johann Kaspar, geboren am 1. April 1700, 1724 in die Weinrolle eingetragen, 1724, 1726, 1729, 1733, 1736 Ratsherr, heiratete Barbara Richmodis Clod, Tochter des Senators und Weinmeisters Michael Clod und der Katharina Elisabeth Weispin, und starb in Köln 1738 ohne männliche Nachkommen. Barbara Richmodis Pelzer wohnte 1739 als ,Witwe' in dem Hause ihres Vaters in der Johannisstrasse in Köln. Sie starb 71 Jahre alt in Köln 1775. 6. Johann Joseph Franz Wilhelm, geboren am 26. Januar 1702, war Mönch im Kloster zu Altenberg bei Mülheim am Rhein und starb 1762. 7. Everhard Michael, geboren am 24. Dezember 1703, 1724 in die Weinrolle eingetragen, war Canonicus bei St. Maria ad gradus in Köln. Am 5. August 1763 wurde er laut Ratsprotokoll ,dem Fisco Herrn Canonico Kauffmans zu einer angemessenen Strafe von Seiten des Rats angezeigt, weil er gegen das Verbot bei der Wahl seines Bruders Johann Wilhelm hatte tapfer schiessen lassen'. 8. Matthias Franz, geboren am 20. November 1705, wurde 1724 in die Weinrolle eingetragen. 9. Maria Johanna Christina, geboren als ,posthuma' am 24. Juni 1708, starb in Köln im April 1711. Unter den Paten der Pelzer'schen Kinder sind zahlreiche Mitglieder verwandter Kölnischer Familien erwähnt, u. A. der ,doctor et commendator ad St. Joh. et Cord.' Joseph Theodor Pontin, der Senator Johann Caspers, Helene Elisabeth Caspers, Witwe von Johann Baptist Dulman, ferner die Schwestern der Johanna Theresia Pelzer geb. von Mumm Maria Katharina von Fürth und Anna Helena Esch, sowie deren Ehemänner, der Bürgermeister Johann Wilhelm von Fürth in Aachen und Johann Adam Ignatius Esch.

Der am 20. November 1705 geborene Matthias Franz Pelzer heiratete am 9. April 1736 in Bonn Anna Maria Gudula von Hallberg (vgl. die nachfolgenden Mitteilungen über die Familie von Hallberg). In dem Heiratsregister

der alten St. Remigiuspfarre in Bonn wird bemerkt, dass die Trauung erfolgt sei: ‚praevia obtenta dispensatione propter impedimentum consanguinitatis‘. Hierüber enthält nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Kaplan Ferdinand in Köln das Protokollbuch über die Ehedispense aus dem Jahre 1736 im Archiv des Erzbischöflichen Generalvicariats in Köln folgende Eintragung: ‚Aprili, Mercurii 4, Añthe āplica respē ordinaria dispensatum est in tertio et quarto inaequali consanguinitatis gradu nec non trinis denuntiationibus cum Mathia Franzisco Peltzer et Gudula de Nolberg (soll heissen Hallberg) parochianis St. Remigii Bonnae ex causa quod sponsa sui similem alium publice sine notabilis incommodi periculo nubere non audeat ac nobilem habendi copia non detur‘. Das Gesuch um Dispenserteilung ist nicht mehr vorhanden, so dass ich die Verwandtschaft, über welche auch das sonstige mir vorliegende Material Näheres nicht ergibt, nicht genau feststellen kann. Matthias Franz Pelzer wurde am 21. Juni 1735 durch den Kurfürsten Klemens August zum Zollschreiber in Andernach ernannt. Die Bestallung vom 28. Juni 1735 schreibt in 12 Paragraphen die Dienstobliegenheiten des Zollschreibers (Besichtigung der passierenden Schiffe, Einholung des Zolls u. dgl.) im Einzelnen vor. Im Paragraph 13 der Bestallung wird Pelzer ‚damit er all solche seiner zuversichtlich getreuen Dienstleistung halber billige Ergötzlichkeit haben und empfinden möge‘ ein Jahresgehalt von 150 Reichsthalern nebst Kleider-, Opfergeld und anderen Nebeneinnahmen bewilligt. Am 7. September 1737 wurde Pelzer zum Wirklichen Hofkammerrat befördert. Er starb am 27. März 1748 in Bonn und wurde in der Hallbergischen Familiengruft in der alten St. Martinskirche zu Bonn beerdigt. In der Sterbeurkunde wird bemerkt: ‚obiit ex maligna febri annis 40, vir sane vitae longioris dignissimus‘. Seine Ehefrau war bereits am 12. Juli 1744 ‚ex febri acuta plene in deum resignata aetatis 43‘ in Bonn verstorben. Maria Katharina Theresia Pelzer übernahm als Vormünderin die Erziehung der Kinder ihres Bruders.

Der am 28. Mai 1738 in Bonn geborene älteste Sohn Pelzer's war Jakob Tillmann Joseph Maria Pelzer. Seine Paten waren der kurpfälzische Kanzler Jakob Tillmann Freiherr von Hallberg und die ‚Abtissin des Klosters B. M. virginis ad hortum in Köln Maria Sibilla Pelzer‘. Diese



Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift

für

Geschichte, Sprache und Altertümer

des

Mittel- und Niederrheins.

Herausgegeben

von

A. Minjon und C. Koenen.

Dritter Jahrgang (1896–1897).

Bonn 1897.
P. Hanstein's Verlag.



Inhaltsangabe des 3. Jahrgangs.

1. Geschichte.

2. Volkskunde.

3. Sprache.

4. Kunst und Altertum.

5. Kleine Mitteilungen.

6. Bücherschau.

7. Fragen.

8. Antworten.

9. Berichtigungen.

Vornamen der Abtissin in dem Taufbuch der alten St. Remigiuspfarre in Bonn sind wohl unrichtig angegeben. Aus den im Staatsarchiv in Düsseldorf befindlichen Akten des ehemaligen Benediktinessen und späteren Cisterzienserinnenklosters Mariengarten in Köln und aus einer in der Kgl. Bibliothek in Berlin aufbewahrten handschriftlichen kurzen Geschichte dieses Konvents aus der Zeit um 1740 — die Handschrift trägt die Ueberschrift ‚Ad mandatum Rev.^{issimi} D^{ni} D. Generalis ordinis Cisterciensis R^{da} D^{na} Abbatissa B. M. V. ad hortum eiusdem ordinis respondet‘ und folgen dann kurze Angaben über die Entstehung des Konvents, die Reihenfolge und Namen der Abtissinnen, über bemerkenswerte Denkmäler in der Klosterkirche, die Reliquienschätze des Klosters u. s. f. — ergibt sich, dass Maria Sibilla Pelzer von 1718 bis 1725 Abtissin des Klosters war. Ihr folgte in diesem Amte von 1732 bis 1760 Anna Christina Pelzer. Ueber letztere bemerkt die Klostergeschichte ‚Abbatissa Anna Christina Pelzers patriae montensis ex Bensberg‘. Sie war jedenfalls die Patin des Jakob Tillmann Pelzer und dürfte sich hieraus auch die Verwandtschaft der Bensberger Pelzers mit der Kölner Familie ergeben. Ueber den im rechtsrheinischen Gebiete ansässigen Zweig der Familie folgen noch einige Mitteilungen am Schlusse dieses Abschnitts. Jakob Tillmann Pelzer wurde am 15. Mai 1763 Schöffe am ‚hohen weltlichen auch Ober-Erzstiftischen Appellationsgericht‘ in Bonn. Die Registratur der Hofratskanzlei bescheinigte am gleichen Tage 12 Rthlr. ‚an geheimen Kanzleigebührnissen und als bibale für die Kanzleiboten‘ von Pelzer empfangen zu haben. Am 28. Juni 1777 erhielt Pelzer die durch den Tod des Hofrats von Breuning erledigte Hofratsstelle; am 11. Juni 1786 wurde er zum Geheimenrat ernannt. Am 1. Februar 1788 hat der Kurfürst Max Franz ‚auf unterthänigste Bitte seines geheimen, auch Hof- und Regierungsrathen Jacob Tillmann Pelzer, nach von ihm erstatteter Proberelation und nach Vorschrift der erneuerten Revisionsordnung ausgestandener mündlicher Prüfung denselben zu seinem Oberappellationsgerichtsrath mit Sitz und Stimme mildest erklärt und aufgenommen‘. Seit 1773 war Pelzer als Syndicus der Grafenkurie bei den Verhandlungen der kurkölnischen Stände thätig und gehörte er auch der vom Kurfürsten Max Franz an Stelle des aufgehobenen Akademierats eingesetzten Landschulkommission

neben dem Professor B. A. Oberthür und dem Kammerpräsidenten Freiherrn von Spiegel an. Am 4. Juli 1792 wurde Pelzer von dem Reichsvikar Karl Theodor Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbaiern ‚wegen guten Herkommens adeliger Sitten und Rechtschaffenheit in des heiligen römischen Reiches und seines Kurfürstenthums Adelstand erhoben und zwar so, als wenn er von vier Ahnen väterlicher und mütterlicher Seits beständig in solchem Stande hergekommen wäre‘.

Jakob Tillmann Pelzer heiratete Theresia Barbara Freybütter (vgl. die nachfolgenden Mitteilungen über die Familie Freybütter). Die Trauung fand am 3. Mai 1775 in Köln in der Pfarrkirche zum h. Peter durch Christoph Gronewaldt ‚ordinis melitensis in domo St. Joannis et Cordulae intra Coloniam canonicus‘ statt. Als Trauzeugen waren zugegen Hofkammerrat Johann Gottfried Mastiaux und Dr. Petrus Stockart ‚St. Theol. Doctor, Protonotarius Apostol. abbreviator nuntiaturae Colon. pastor ad St. Petrum in Köln‘. Mein Vetter Hermann Hüffer schreibt in seinem Buche: Rheinisch-Westfälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution. Briefe des kurköln. Geh.-Rats Johann Tillmann von Pelzer aus den Jahren 1795—1798 mit Erläuterungen (Bonn, Max Cohen und Sohn, 1873): ‚In den glücklichsten Verhältnissen lebte er (Pelzer) in seinem stattlichen Hause am Remigius- dem jetzigen Römerplatz, oder auf seiner ländlichen Besitzung in Mondorf. Sein nächster Freund Boosfeld war durch einen Leibzuchtsvertrag Genosse des Hauses geworden. Weiter schloss ein Kreis von Freunden und Bekannten sich an, in dem nach allen Erinnerungen eine durchaus erfreuliche, lebhaft und mannichfaltig angeregte Art des Verkehrs und der Mitteilung sich entwickeln konnte, bis die Stürme der Revolution mit den Grundfesten des politischen auch diesen leichteren Gestaltungen des gesellschaftlichen Lebens ein Ende machten. Am 4. Oktober 1794, einen Tag später als der Kurfürst, vier Tage vor dem Einzuge der Franzosen, verliess Pelzer seine Vaterstadt und langte nach beschwerlicher Reise, die damals noch fünf Tage in Anspruch nahm, in Arnsberg an (wohin das Oberappellationsgericht verlegt worden war). Die wertvollsten Mobilien, Silber, Leinwand, sogar ein Klavier, waren in mehreren Verschlägen bereits vorausgeschickt. Die Frau mit der einzigen Tochter blieb

zurück, um Haus und Besitzungen so weit als möglich in Schutz zu nehmen; dann sollte ihre Anwesenheit verhüten, dass man nicht den Gesetzen gegen die Emigranten verfiele, die von den republikanischen Behörden wie im alten Frankreich, so auch in den eroberten Ländern mit grosser Härte zur Anwendung gebracht wurden‘. Pelzer blieb seitdem in Arnsberg, wo er in seinem Freunde, dem Geheimenrat Jakob Müller, in dem Präsidenten des Oberappellationsgerichts von Gudenau, den einheimischen Familien Arndts und Biegeleben und besonders in dem Abt des bei der Stadt gelegenen Prämonstratenserklosters Wedinghausen Franz Fischer seinen vertrauteren Umgang fand. Die von Hüffer veröffentlichten Briefe Pelzer's aus Arnsberg an seine Frau beginnen mit dem 8. Mai 1795, der letzte Brief ist am 14. März 1798 geschrieben. Er schliesst mit den Worten ‚Wann? Wann werde ich einmal wieder mit dir reden und dir erzählen, wie oft an dich gedacht und nach unserer alten Lage geseufzet habe‘? Von der Hand der Witwe findet sich diesem Briefe die Bemerkung beigefügt: ‚Am 21. März nachts zwölf Uhr starb dieser liebe Mann an einem Schlag, mit allen Sakramenten versehen, im sechszigten Jahre seines Alters. Er betrübte mich nur einmal, nämlich durch seinen Tod. Dies war der letzte Brief, den ich mit tausend Thränen benetzte‘. Wie Hüffer hervorhebt, bieten die Briefe Pelzer's zwar keine neuen wichtigen Aufschlüsse über den Gang der grossen Politik. ‚Aber das Wichtigste bleibt, dass man einmal vor Augen sieht, wie ein tüchtiger verständiger Mann gerade aus den Kreisen, welche durch die Bewegung am nächsten berührt wurden, die Ereignisse jener schicksalsvollen Jahre mit Wünschen, Sorgen, Entwürfen von Tag zu Tag begleitet hat. Wenn man die sämtlichen Briefe vor Augen hat, so empfindet man durchaus das Behagen, das den Einblick in ganz reine und klare menschliche Verhältnisse begleitet. In allen seinen Familienbeziehungen und wenn er die Angelegenheiten seiner Freunde zu beurteilen und zu ordnen hat, zeigt er soviel Wohlwollen und Nachsicht, soviel richtigen Verstand und so thatkräftigen Entschluss, dass man ihm von Herzen gewogen wird. In seiner öffentlichen Stellung erscheint er als ein treuer und tüchtiger Beamter, auch in seinen politischen Ansichten wird man neben der Anhänglichkeit an den Fürsten, dem er sich verpflichtet, und an die Zustände,

mit denen er seine Existenz verwachsen fühlte, Unbefangenheit des Urteils und zuweilen eine scharfe und richtige Einsicht in die Gegenwart und Zukunft gewahren können. Mit welcher Sehnsucht spricht er von Bonn, von dem Vater Rhein und den an seinen Ufern wohnenden Geliebten! Kein Brief, in dem er nicht diesen Gedanken einen Ausdruck gäbe. Ja, man muss sagen, dass die ungestillte Sehnsucht ihm endlich das Herz gebrochen hat. Denn an demselben 13. September 1797, am welchem er zuerst recht deutlich empfindet, dass er seine Heimat gar nicht, oder wenigstens nicht in der früheren Schönheit und Freiheit wiedersehen werde, an demselben Tage berichtet er auch von den Anfängen eines Uebels, das bald danach zu einem heftigen, wie es scheint, schlagartigen Anfall sich steigerte. Seitdem werden die Briefe kürzer, der vormals heitere Ton muss einer trüben Stimmung weichen; auch erholte er sich niemals wieder; wenige Tage, nachdem der Rastadter Kongress in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt hatte, ist er einem erneuten Schlagflusse erlegen'.

Pelzer's Witwe starb in Bonn am 6. Juli 1825. Der Ehe entstammten 4 Kinder: 1. Gottfried Antonius, geboren am 29. November 1778, 2. Franz Joseph Aloysius Maria, geboren am 25. September 1780 — beide starben bald nach der Geburt. 3. Maria Anna Johanna Margareta, geboren am 8. November 1781, gestorben am 11. April 1788. 4. Maria Josephine Maximiliane, geboren am 2. April 1785, heiratete am 12. April 1809 Franz Wilhelm August Nepomuk Kaufmann und starb in Bonn am 11. September 1847.

Der am 25. November 1740 in Bonn geborene zweite Sohn von Matthias Franz Pelzer: Bernhard Joseph Heinrich Gabriel Maria, trat 1757 als Alumnus in das Collegium Germanicum in Rom ein. Im Sommer 1760 schreibt er von dort an seine Tante und Vormünderin Maria Katharina Pelzer in Bonn: ,Gott hat mich heimgesucht, ich muss auf consilio deren Medici in wenig tägen hier abgehen wegen der Brustwehe, welche mich täglich stärker angreift'. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach Bonn starb Pelzer und wurde am 22. September 1760 in der Hallbergischen Familiengruft beigesetzt. Das Kirchenbuch der alten St. Martinspfarre enthält unter dem 22. September 1760 hierüber folgende Eintragung: sepultura praenobilis D. B. J. H. G. M. Pelzer a. 20 nondum

completi; Roma ex collegio Germanico quatriennio nondum completo abire debuit. Fuit exellens subjectum'. Vor mir liegen noch verschiedene Briefe deutscher Jesuiten an Pelzer nach Rom, sowie Empfehlungsschreiben, die ihm von Zöglingen des Collegiums bei seiner Reise in die Heimat nach Trient, St. Gallen, Konstanz mitgegeben worden waren. Wie sich aus einem Briefe des Jesuiten Bombay in Bonn ergiebt, beabsichtigte Pelzer dem Kurfürsten seine ‚disputa' zu widmen. Ein Jesuit Kellerhofen, vermutlich der Beichtvater der Kurfürsten Klemens August und Max Friedrich Franz von Kellerhofen, beglückwünscht Pelzer am 3. Januar 1760 zu dem ‚honorificum munus Bidelli, quod non committitur nisi primis'. Nach der Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom von Kardinal Steinhuber (Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung, 1895, Bd. II, S. 156) wurden als ‚Bidelle' der Hauptfächer des Unterrichts die drei besten Zöglinge des Kollegs ernannt, und waren mit diesem Amte gewisse Ehrenrechte verbunden. Von den übrigen Briefen bieten noch Interesse zwei Schreiben des Canonicus Johann Jakob Gobel aus Delsberg im Elsass. Er war ein Bruder des bekannten Weihbischofs von Basel Johann Gobel, der später mit Talleyrand in Verbindung trat und als Jakobiner 1794 unter der Guillotine endete. Gobel bittet in diesen Briefen Pelzer um die Beschaffung einer ‚permission pour les libres defendus'. Endlich sind noch zu erwähnen zwei Briefe des späteren Domkapitulars und Professors an der Universität zu Köln Friedrich Georg Mylius. Steinhuber gedenkt des Bernhard Pelzer mit den Worten (a. a. O. S. 215): ‚Zwei hoffnungsvolle Jünglinge starben leider vor Vollendung ihrer Studien: — — — Gleiches Bedauern erregte der frühe Tod eines Bernhard Jos. Peltzer aus einer hochangesehenen Bonner Familie, der im Sommer 1760 erfolgte'. In dem handschriftlichen Verzeichnis der Zöglinge ‚Nomina alumnorum Collegii Germanici et Hungarici' findet sich folgende Pelzer betreffende Eintragung: ‚Bernardus Josephus Pelzer Bonnensis Dioec. Coloniensis Rhenanus perhonestae familiae natus 25. Novembris anni 1740 ex Dominis parentibus Franzisco Mathia Peltzer et Maria Gudula Hallberg utrisque catholicis semper sicut etiam ipse et confirmatus. Bonnae studuit philosophiae et ibi est adscriptus congregationi B. M. V., propositus a collegio Bonnensi et commendatus a Serenissimo et Reverendissimo

Dno. Electore Coloniensi. Habet quatuor ordines minores, nullum vero beneficium ecclesiasticum. Venit ad collegium 27octobris anni 1757. Destinatus ad primum annum Theologiae. Discessit 16. iunii 1760. Clericus ex omni capite commendabilis et nulli secundus. Discessit ob adversam valetudinem summo omnium moerore. — Vix domum reversus in patriam in pace quievit'. Am Rande der Eintragung findet sich folgende Notiz aus einem Diarium vom 16. Juni 1760: Alunno ottimo in omni genere e amato da tutti. Ha dato in prochissimo tempo segni manifesti di tisico, onde fattosi consulta di 3 medici . . . . hier bricht die Notiz ab (freundliche Mitteilung des Herrn Geheimkämmerers Dr. Ehses in Rom).

Die am 30. Oktober 1739 in Bonn geborene Tochter des Matthias Franz Pelzer: Maria Anna Bernhardina Wilhelmina Josepha, heiratete den Hofkammerrat von Mastiaux (vgl. die nachfolgenden Angaben über die Familie von Mastiaux).

Auf einem alten Stammbaum der Familien Linkens von Holtzweiler und Blankenberg zeigt das Wappen der Richmodis Blankenberg geborenen Pelzer in Schwarz ein nach rechts springendes weisses Schaf (gefällige Mitteilung des Herrn Major E. von Oidtmann in Spandau). Gerhard Michael Pelzer, der mit seiner Ehefrau Johanna Theresia von Mumm den bei von Fürth a. a. O. Zweiter Anhang, S. 151 abgedruckten Ehevertrag des Bürgermeisters Johann Wilhelm von Fürth und der Maria Katharina von Mumm in Düsseldorf am 18. Juni 1693 als Zeuge unterschrieb, führte dabei ein Siegel, das nach von Fürth einen nach rechts springenden Widder zeigt. Dagegen enthält das Wappen, mit dem Matthias Franz Pelzer 1743 siegelte, drei an einem goldenen Zweige aufwachsende silberne Lilien im blauen Feld. Auf der Helmkrone befinden sich zwei Adlerflügel. Das gleiche Wappen führte auch Maria Katharina Theresia Pelzer in mehreren die Pelzer'sche Vormundschaft betreffenden Akten. In dem Siegel der Theresia Barbara Pelzer geb. Freybütter in einem bei den Bonner Schöffengerichtsprotokollen befindlichen Aktenstück vom 25. November 1780 — die Kenntnis dieses Siegels verdanke ich Herrn E. von Claer — ist das Wappenschild quadriert, das erste und vierte Feld zeigt die drei silbernen Lilien im blauen Feld des Pelzer'schen Wappens vom Jahre 1743, das zweite Feld einen rechtsspringenden gekrönten Löwen, das dritte drei (2. 1) rechts-

schreitende Vögel. Die Farben sind im zweiten und dritten Felde nicht angegeben. Eine im Wesentlichen gleiche Gestalt zeigt das dem Jakob Tillmann Pelzer 1792 verliehene adelige Wappen, welches im Eingang dieses Abschnitts abgedruckt ist. Nach der Beschreibung in dem Adelsdiplom besteht es ‚aus gelbem Herzschild mit einem doppelten schwarzen Adler, aus einem quadrierten Schild, dessen erst oberes und viert unteres Feld blau oder azurfärbig, mit einem goldenen Zweige und darauf aufwachsenden 3 weissen oder silbernen Lilien, das zweit obere Feld weiss oder silbern mit einem rechts aufspringenden rot oder rubinfarbenen, auch rot gekrönten Löwen mit rot ausgeschlagener Zunge und über sich geworfenen Schwanze, das untere Feld aber gelb oder gold ist, mit 3 darinn ersichtlichen schwarzbraunen Vögeln, so dass oben zwei und unten einer zu stehen kommt. Auf dem Schilde ruhen 2 offen adelich einwärts gekehrte rot ausgefütterte, rechts mit weiss und blau und in der Mitte gelb und schwarz, links weiss und rot abhangende Decken, dann als Kleinod gezierte goldgekrönte Tournirhelme, wo aus der Krone des Ersten ein doppelter schwarzer Adler hervorsteht, auf der Krone des Zweiten zwischen 2 rechts blau, links weissen Adlersflügeln des zweiten Feldes ein rot oder rubinfarbener rot gekrönter Löwe rechts aufspringt‘. Während das 1. und 4. Quartier das ursprüngliche Pelzer'sche Wappen und der goldene Herzschild mit dem Reichsadler ein der Familie bei der Erhebung in den Adelsstand erteiltes Gnadenwappen ist, bleibt die Bedeutung des 2 und 3 Quartiers fraglich. Als eine bedeutungslose Wappenvermehrung dürften diese Quartiere nicht anzusehen sein, vielmehr liegt es nahe, in dem schon vor der Adelserhebung geführten quadrierten Siegel an eine Vereinigung des Pelzer'schen mit dem sonst nicht bekannten Wappen der damals schon im Mannesstamme erloschenen Familie Freybütter zu denken. Dabei bleibt allerdings auffallend, dass das Adelsdiplom diese Vereinigung nicht erwähnt, was sonst meistens zu geschehen pflegt und auch deshalb notwendig gewesen wäre, weil die Wappen ausgestorbener Familien nicht nach Belieben angenommen werden konnten, sondern dem Landesfürsten heimfielen und nur mit Genehmigung desselben geführt werden konnten (vgl. das schon angeführte Werk von Dr. Felix Hauptmann über das Wappenrecht). Das adelige Pelzer'sche Wappen ist kurz beschrieben im Memorial

Général von J. B. Rietstap, Gouda 1887, Bd. II, S. 407 und bei M. Gritzner, Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten, Görlitz 1881. S. 199.

Ueber den in Bensberg ansässigen Zweig der Pelzer'schen Familie geben die in dem Staatsarchive zu Düsseldorf aufbewahrten Hypotheken- und Gerichtsbücher des Amts Porz-Bensberg aus der Zeit von 1605 bis 1809 und die beim Landgericht in Köln befindlichen alten Kirchenbücher der Gemeinde Bensberg Aufschluss. Eine flüchtige Durchsicht der mehr wie 100 Bände Hypothekenbücher im Staatsarchiv ergab das öftere Vorkommen des Namens Pelzer. Nachfolgend einige Anführungen die mir Seitens der Archivverwaltung freundlichst mitgeteilt wurden: 1710 Vogt Pelzer zu Bensberg, 1710 Wittib Pelzer, 1715, 1716, 1720 Dr. Pelzer, 1717 Georg Pelzer, Gerichtsadjunct in Barmen; am 4. Januar 1729 wurde Dr. Pelzer als Gerichtsschreibereiverwalter für Porz und Freiheit Mülheim vereidigt, am 23. Dezember 1737 wurde Licent. Matthias Joseph Pelzer als Rat und Referendar vereidigt. In den Bensberger Kirchenbüchern fand ich unter dem 15. April 1679 die Eintragung des Sterbefalls eines Ferdinand Pelzer, ‚Ihrer Hochfürstl. Durchl. Pfalz-Neuburg gewesener Ambtsjäger‘. Sein Sohn war der ‚Fürstl. Pfalz-Neuburgische Oberjäger‘ Gerhard Pelzer, dem in zwei Ehen mit Agnes Frings und Gertrud Rahts von 1653 bis 1684 zehn Kinder geboren wurden. Bei zwei Kindern waren die Herzöge von Jülich Paten; ausserdem wird der schon bei dem Kölner Zweig der Familie erwähnte Johann Theodor Pontin, ‚St. Theologiae Licentiatus, Domus S. Johannis et Cordulae Prior‘ als Pate genannt. Die beiden Töchter Maria Sibilla und Anna Christina, welche Abtissinnen des Klosters B. M. V. ad hortum in Köln wurden, sind am 10. Juli 1669 und am 23. November 1681 in Bensberg geboren. Eine genauere Durchsicht der Gerichtsbücher würde vielleicht auch über die in der Heiratsurkunde des Matthias Franz Pelzer erwähnte Verwandtschaft der Familien Pelzer und Hallberg Näheres ergeben.

---

5. Zur Geschichte der Familie von Mastiaux.



Ueber die Familie von Mastiaux hat schon mein Freund Eberhard von Claer in der als Anlage zur Geschichte der Familie Schevastes mitgeteilten Stammtafel einige Nachrichten veröffentlicht (vgl. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein von 1877). Nach Einsicht des Kirchenbuchs der Gemeinde Glaadt, deren Bezirk auch die Veste Jünkerath umfasste, und des im Adelsarchiv des K. K. österreichischen Ministeriums des Innern befindlichen Entwurfs zum Ritterstandsdiplom für Johann Gottfried Mastiaux vom 23. Februar 1780 liessen sich die Mitteilungen bei Eberhard von Claer und in den Familienerinnerungen über die älteren Generationen der Mastiaux'schen Familie mehrfach ergänzen. In dem Diplom, durch welches Mastiaux zum Reichsritter mit dem

Prädikat Edler von Mastiaux auf Neuenhoven ernannt wurde, ist angeführt, dass die Vorfahren Mastiaux's sich seit 200 Jahren in Deutschland niedergelassen hatten. Der Urgrossvater des Johann Gottfried von Mastiaux, dessen Vorname in dem Diplom nicht angegeben ist, war Major der Artillerie in kaiserlichen Diensten. Er zeichnete sich im 30jährigen Kriege aus und fiel bei einem Ausfalle vor Limburg. Sein Sohn Johann Baptist war mit 14 Jahren Kadett in der Artillerie und erhielt später als Anerkennung für seine militärischen Verdienste von dem Grafen Manderscheid-Blankenheim die Kommandantenstelle auf der Burg Jünkerath und in deren Nähe ein ansehnliches Landgut. Die Jünkerather Burg, ein Jagdschloss der Grafen von Blankenheim, lag bei dem Flecken Jünkerath in der Eifel an der Bahnlinie Köln-Trier. Die Burg ist jetzt Ruine. Der Vater Johann Gottfried von Mastiaux's, Franz Moritz Mastiaux, besass jenes Landgut bis zu seinem Tode. Der ‚admodiator' (Verwalter) Johann Mastiaux und dessen Ehefrau Anna Tousch werden in dem Glaadter Kirchenbuch, das mit dem Jahre 1705 beginnt, 1709 als Paten genannt. In einem ‚liber status animarum parochiae S. crucis in Glaadt' aus dem Jahre 1719 in dem Kirchenbuch heisst es: ‚Jünkerat am Schloss: Joannes Mastiaux Commendant, Anna Tousch, mat. fam., Ernestina filia, Mauritius filius.' Den Namen Mastiard statt Mastiaux habe ich nirgends gefunden. Die betreffende Mitteilung in den Familienerinnerungen ist demnach irrtümlich. Der Name Mastiaux ist nach Mitteilung des Herrn Bürgermeister Kraemer in Birgel, dem ich auch die Einsicht des Glaadter Kirchenbuchs verdanke, in den Jünkerath benachbarten Gemeinden Feusdorf, Esch, Wiesbaum und Mirbach noch vielfach vertreten. 1723 heiratete Franz Moritz Mastiaux; die Eintragung im Kirchenbuch lautet: ‚Anno 1723 12. Nov. praehabita dispensatione Rdissimi Vicarii generalis de omittendis dispensationibus inter missarum solemnia nullo canonico impedimento detecto matrimonialiter copulavi honestos Mauritium Mastiaux ex Jünkerath et Mariam Barbaram Roëtz ex Baasem, praesentibus nobili domino de Engelberg ex Baasem et Joê Baltasare Dreutzer, praetore ex Esch, caeterisque amicis et consanguineis'. Das Dorf Baasem liegt in der Nähe von Stadtkyll. Ein Verwandter der Maria Barbara Roëtz war um dieselbe Zeit Pfarrer in Glaadt. Johann Gott-

fried Mastiaux wurde am 17. Juni 1726 auf der Burg in Jünkerath geboren. Ueber seine Jugendgeschichte werden wir durch einen Bericht Neefe's später Näheres erfahren. 1761 wurde er Wirklicher Hofkammerrat und erhielt 1776 von dem Kurfürsten von Köln den Rittersitz Neuenhoven im jetzigen Kreis Krefeld als Lehen. Mastiaux wird vor seiner Nobilitierung wiederholt ‚Mastiaux de Namay‘ genannt, so beispielsweise in einer Urkunde vom 8. Oktober 1770 ‚cessio deren zum rittersitz Neuenhoffen gehörigen Allodiallstückern an seithen des Herrn Moritz Ernst von der Reck pro Tit. Herrn Hofkammerraten Mastiaux de Namay'. Vielleicht deutet der Zusatz auf den ausländischen (französischen?) Ursprung der Familie hin. Ueber die Thätigkeit Mastiaux's als ‚Administrator Generalis der Herrlichkeit Neersen, der Vogtey zu Anrath und der Erbvogtey zu Uerdingen‘ entnehme ich der Nr. 11 des Niederrheinischen Geschichtsfreunds vom 15. Juni 1880 folgende Mitteilung. Nach dem 1744 erfolgten Tode des letzten Grafen von Virmond liess der Kurfürst von Köln Klemens August 1748 die Herrschaft Neersen als erledigtes Lehen in Beschlag nehmen. Ein langwieriger Prozess beim Reichskammergericht führte zur Auszahlung einer ansehnlichen Abfindungssumme an die Witwe des Grafen und erfolgte im Jahre 1767 die Uebernahme der Herrschaft durch den Kurfürsten. Hofkammerrat Mastiaux wurde mit der Uebernahme beauftragt und zuerst zum Verwalter, später zum Amtmann der neuerrichteten Kellnerei Neersen und Anrath ernannt. Am 17. Januar 1767 wurden die Gerichtsschöffen des Anrather Gerichtes sowie die Bürgermeister von Neersen und Anrath auf das Neersener Schloss bestellt und ihnen eröffnet: ‚dass der Hofkammerrat Mastiaux zum Verwalter höchst Ihro Neersischer Jurisdiktion wie auch Kameralgefällen und Gerechtsame dergestalt ernannt sei, dass ihm erlaubt sein solle, Jemanden mit Churf. Gdstr. Vergnehmung in solche Stelle zu substituiren. Es würde also allen und jedem befohlen, gedachten Hofrat Mastiaux und Jenem, so er mit Churf. Gdstr. Vergnehmung in seine stelle substituiren würde, für einen solchen Verwalter schuldigst zu erkennen und demselben die behörige folg also zu leisten, wie es getreuen Unterthanen wohl anständig und sich von selbst gebühre.' Am folgenden Tage hielt Mastiaux eine Revision des Inventars ab; die Möbel wurden für 2631 Rthlr. ver-

kauft, das Silberzeug ging in die Münze nach Bonn. Mastiaux hat 1780 die Amtmannsstelle gegen Zahlung einer Abstandssumme von 5000 Rthlr. an den letzten Neersener Amtmann Joseph Lenders abgetreten. Dem vom Kurfürst Max Friedrich am 30. Mai 1777 als Aufsichtsbehörde für das höhere und niedere Schulwesen des Erzstiftes gegründeten Akademierat gehörte Mastiaux neben Karl Leopold Freiherrn von Belderbusch und Geheimrat von Gruben an. In einer Eingabe des Professors an der Bonner Akademie und Beisitzers im Akademierat Hubert Brewer an den Minister von Belderbusch, in welcher die Thätigkeit des Akademierats eine abfällige Beurteilung erfährt, wird über Mastiaux bemerkt: ‚In dessen Augen ist keiner geschickt, als der ihn für seinen einzigen Promotoren anbethet, fort der bey keinem als bey ihm rath und verhaltungsbefehle einhohlet' (vgl. Dr. Jos. Buschmann, Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums, Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Bonn, 1891, S. 21 u. 28).

Eine beachtenswerte Rolle hat Mastiaux in dem musikalischen Leben Bonn's gespielt. Der in Cramer's Magazin der Musik, Erster Jahrgang 1783, S. 377 abgedruckte Bericht von Christian Gottlob Neefe, dem damaligen ‚Capell- und Hoforganisten' in der kurfürstlichen Hofkapelle, über die Musikverhältnisse Bonn's enthält wertvolle Mitteilungen über Mastiaux. Sie sind auszugsweise veröffentlicht in Thayer's Leben Beethoven's, Berlin 1866, Bd. I., S. 80 ff. ‚Herr Hofkammerrat von Mastiaux' (so schreibt Neefe) ‚ist ein Mann, der kein Vergnügen kennt und wünscht, als das Vergnügen der Musik; sie ist seine liebste, seine tägliche Gesellschafterinn. Er besitzt Talente und Einsichten in diese Kunst; die erstern hat er auf seine Kinder, deren er fünfe, 4 Söhne und eine Tochter besitzt, fortgepflanzt, und um ihnen die letzteren zu gewähren, spart er keine Kosten. Sie spielen alle Klavier, zum Theil Geige, Bratsche und Violoncell, besonders haben seine Demoisell Tochter von 12 Jahren und zween seiner Söhne, etwas älter, grosse Fortschritte im Clavierspielen gemacht. Es ist in der That für einen fühlenden Mann kein geringes Vergnügen, einen Vater mitten unter seinen Kindern sitzen zu sehen und ihn mit selbigen ein Quintett ausführen zu hören. Er ist der Einzige, der schon seit geraumer Zeit den Winter hindurch wöchentlich ein Concert bey sich giebt, woran jeder Music-

liebhaber, er sey fremd oder einheimisch, Anteil nehmen kann. Er besitzt einen grossen Vorrath an guten Musicalien und so viel Instrumente, dass er fast ein vollständiges Orchester damit etabliren kann. Jeder Musicer ist sein Freund, ist ihm willkommen. Von Josef Haiden ist er ein Anbeter und wechselt mit ihm Briefe. Er verdient schon, dass ich eins und das andere aus seinem Leben hier anführe, was ich mir aus seinen Gesprächen gemerket habe. Er ist 1726 den 17. Junius geboren in der Grafschaft Blankenheim auf dem Schlosse Junkerath, wovon sein Grossvater Commandant oder Gouverneur war. Im fünften Jahre ward er in Mühlheim am Rheine einem Geistlichen zur Erziehung übergeben. Im sechsten bekam er einen Anfall von Augenweh dergestalt, dass er in fünf Jahren das Tageslicht nicht sehen konnte und so gut als blind war. Ein anderer Knabe ward an dem Tische, unter welchem der arme Augenkranke lag, in allem unterwiesen, welchen Unterricht er so gut für sich nützte, als es sein Zustand erlaubte. Sein einziger Zeitvertreib war ein Clavichord. In des Nachbars Hause hörte er fast täglich zwei Waldhörner blasen. Von den gehörten Stückchen suchte er die erste und zweite Stimme auf seinem Clavier Abends zusammen, wo es ihm vergönnt war, unter seinem Tisch hervorzukriechen. In kurzem spielte er auch dem Organisten einige Stücke nach, die er auf der Orgel spielen hören konnte, weil die Kirche dicht an seiner Wohnung gelegen war. Dabey gefiel ihm ein tiefer gravitätischer Bass immer am Besten. Endlich kam er ohne die mindeste Unterweisung so weit, dass er alles fertig und richtig nachspielte, was er nur hörte. Im zwölften Jahre, als das Augenweh ihn etwas verliess, kam er zu den Jesuiten in Cölln, um zu studiren. Daselbst fing er aus den Musiken in Kirchen und aus den Arien der Studentenschauspiele jedesmal etwas auf, womit er nach Haus eilte und woraus er sich Clavierstücke künstelte. Zu dieser Uebung feuerte ihn das Lob anderer, welches sie seinen Stücken erteilten, immer mehr und mehr an. Inzwischen kam in das nämliche Kosthaus, wo er speisste, ein Student, der die Flöte blies und deren zweye hatte. Er machte sich sogleich mit daran, lernte dadurch zuerst Noten und Pausen kennen und bald bliesen sie Duetten zusammen. Ein Canonicus, der in Spanien sehr gut auf dem Clavier und der Theorbe Gene-

ralbass spielen gelernt hatte, machte viel Wesens aus seinem Clavierspielen und theilte ihm 1740 im Vertrauen die Regel mit, den Bass durch eine ganze Oktave im Auf- und Absteigen zu accompagniren und zu beziffern, welches damals noch ein Geheimniss seyn sollte. Hierauf wurde er eines Manusscriptes habhaft, welches David Kellners treulicher Unterricht im Generalbass war. Mit diesem, sowie auch einige Zeit hernach mit Matthesons Schriften und Tartinis Lehrsätzen von der Composition beschäftigte er sich so oft, als es ihm seine übrigen Studien zuliessen. Da sollte es nun auch ans Schreiben gehen: er hatte auch wirklich schon ein paar Trio, Quartetten, Simphonien und Lieder zusammengesetzt, als er zu Geschäften berufen und über 15 Jahr lang verhindert ward, an Musik zu denken. Durch einen Scherz und Zufall kam er wieder daran, und der Hang und die Leidenschaft zu dieser seiner Lieblingskunst vermehrte sich nun täglich. Sie ergötzt ihn um so mehr, da er alles ohne Meister und Lehrgeld aus sich selbst erworben hat. Die Verbesserung des Fingersatzes auf dem Clavier sah er dem italienischen Capellmeister Franzesco Zoppis, den Strich auf der Geige einem tartinischen Schüler und auf dem Violoncell dem Herrn Abaco ab, welche zu belauschen er keine Gelegenheit versäumte. Er blies auch noch etwas weniges auf der Clarinette und dem Horn, die er aber sammt der Flöte zu verbannen genöthigt ward, als ihn das Blutspeyen überfiel. Unter der Menge seiner gesammelten Musicalien hält er folgende für die beträchtlichsten: 80 Sinfonien von Joseph Haiden, 30 Quatuor und 40 Trio von ebendemselben. Und über 50 Clavierconcerte von den besten Autoren. Unter der zahlreichen Sammlung seiner Instrumente zeichnen sich aus: Ein Flügel, von Andreas Rücker's dem ältern, de Ao. 1646. Ein grosser Flügel, von Joh. Rücker's, de Ao. 1659. Ein Flügel, von Johann Couchet, de Ao. 1659. Ein Flügel, von eben diesem Meister, de Ao. 1661. Ein grosser Flügel, von Joh. Peter Couchet, de Ao. 1664. Ein Clavichord, von Friederici. Ein grosses piramidenförmiges Hammerclavier, von Mechanicus Riedeln, woran noch ein Pedal, ein Glocken- und Pfeifenzug kommen sollen. Ein Contrabass, von Paul Aletsche 1726. Ein Violoncell, von eben diesem Meister, 1729. Eine ächte Altviola, von den Gebrüdern Anton Hieron. Amati, Cremona 1662. Eine ächte Geige, von Anton Amati, Cremona

1673. Eine ächte Geige, von Nicol. Amati, Sohn des Hieron. Amati, Cremona 1682. Eine ächte Geige, von Anton Stradivari, Cremona 1670. Eine von Andr. Guarneri, Cremona 1693. Eine von Nicola * * *, Roma 1670. Unter mehrern Geigen eine von Jacob Steiner, die, wenn sie auch nicht ächt sein sollte, den wenig ächten, die Steiner gemacht, doch nichts nachgiebt'. In dem in Cramer's Magazin Band II, S. 1385 abgedruckten Briefe Neefe's vom 8. April 1787 (vgl. Thayer a. a. O., Bd. I, S. 162) wird wiederum der musikalischen Leistungen der Mastiaux'schen Familie gedacht. Unter den ,Liebhaberinnen, die ihre schönen Hände mit dem Clavier beschäftigen', werden Amalie von Mastiaux und die ,Geheime Rätin Belzer', meine Urgrossmutter von Pelzer, genannt; ,des Hrn. v. Mastiaux Hrn. Söhne spielen sämmtlich Clavier, wie Sie schon aus älteren Briefen von mir wissen'. Dass Amalie von Mastiaux auch den Musikunterricht Ludwig van Beethoven's genossen, ist bereits in den Familienerinnerungen erwähnt worden.

Herr Stadtarchivar Pick in Aachen hatte die Freundlichkeit, mir die für die rheinische Kulturgeschichte des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts bemerkenswerte Briefsammlung des Amtskellners und Hofrats Johann Franz Goebel zu Rheinberg zur Durchsicht zu übersenden. In dieser Sammlung, auf welche Pick in dem Aufsatz: Zur Geschichte der Stadt und des ehemaligen Amtes Rheinberg, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein von 1883, schon hingewiesen, befinden sich auch zahlreiche Briefe des Hofkammerrats Johann Gottfried von Mastiaux an Goebel aus den Jahren 1771 bis 1790. Sie beziehen sich vorwiegend auf die von Mastiaux verfasste ,Historisch-Geographische Beschreibung der Stadt und Amts Rheinberg'. Mastiaux war nämlich 1784 durch eine hochstehende Persönlichkeit bei Hofe veranlasst worden, zur Information des Kurfürsten Max Franz eine ,Historisch-Geographische Beschreibung' einiger an der Grenze des Erzstifts gelegenen Aemter anzufertigen. Er brachte drei Beschreibungen, darunter auch des Amts Rheinberg, zu Stande; dann scheint er das Unternehmen aufgegeben zu haben (vgl. Pick a. a. O., S. 2 u. 128). Daneben enthalten die Briefe Mastiaux's ausser Familienangelegenheiten auch vielfach Mitteilungen von allgemeinem Interesse. Zum Teil sind sie politischen Inhalts und für die Beurteilung des Kurfürsten Max Franz von Wert, zum

Teil haben sie für die Musikgeschichte Bonn's Bedeutung. Goebel und dessen Schwager, der Dr. med. Ferdinand Dejean in Rheinberg, waren grosse Musikliebhaber und Mastiaux bei dem Erwerb von wertvollen Musikinstrumenten behülflich. Dejean, ein Sohn des Kammerdieners am kurfürstlichen Hofe in Bonn Anton Dejean dit Lesveillé, führte ein bewegtes Leben; er reiste nach Batavia und hatte hübsche Sammlungen, die er zum Teil an das Kloster Camp bei Rheinberg veräusserte. Auch von ausgesuchten Sendungen für die Küche Mastiaux's, durch welche sich Goebel für die Gunst seines ‚Patrons' erkenntlich zeigte, ist in den Briefen vielfach die Rede. Mastiaux zeigt sich in diesem Briefwechsel als ein kluger und äusserst geschäftsgewandter Mann, der jedoch nicht frei von Intrigue und Selbstgefälligkeit war. So schildert ihn auch der Verfasser der Familienerinnerungen und so erscheint Mastiaux nach seinem trefflich gemalten Portrait im Besitz meines Vaters. Mit Erlaubnis des Herrn Pick kann ich aus diesen Briefen einige Stellen hier mitteilen. Am 16. November 1779 schreibt Mastiaux: ‚Ich habe über zwei Monath lang bei einem verwundeten Beine liegen und sitzen bleiben müssen und bin also nirgend wohin mit meinen Kindern gekommen, sie haben mir 16 Prämia nach Haus gebracht, der Rhetor 6, der ältere Zwilling 1 und der jüngere 9 prämia, welches noch nirgend in der Welt erhört ist worden. In perpetuam Memoriam und um Ew. Hochedelgebohren zur wohlgewogenheit zu empfehlen schliesse ich in Anlage die Urkunde bey mit Bitt, selbe derorthen meinen Bekannten sehen zu lassen, auch ein Exemplar zu Camp, obschon ich niemand dorten kenne, einem von dero Freunden zu hinterlassen, auf dass diese Kinder dort schon bekannt seyn mögen, wenn sie kommen werden auf dem Clavier oder der Violine sich hören zu lassen'. In diesem Brief berichtet Mastiaux auch über den Besuch des berühmten Violinisten Johann Peter Salomon, der früher mit seinem Vater Philipp Salomon und seinen Schwestern der kurfürstlichen Hofkapelle angehört hatte. ‚Herrn Dr. Dejean bitte ich bey mir das quartier. zu nähmen. O wäre er jetzo hier, der grosse Salomon Capellmeister vom prinz Heinrich, der starkeste vieleicht den die Welt hat, ist schier den ganzen Tag alltäglich bey mir, ausser dass er bey seinen Eltern schlaft. Er geht aber künftige woch nach Italien.

Am sonntag hatte ich ein göttliches Concert 1^{tens} eine Overtüre von Bartz 2^{tens} meine Amalia ein Clavier Concert 3^{tens} mein Anton ein Violin Solo 4^{tens} Madame Nefe eine arie 5^{tens} Salomon ein Violinconcert 6^{tens} eine neue Sinfonie von Haydn 7^{tens} mein Caspar ein Clavierconcert 8^{tens} Me Pelzer eine arie 9^{tens} Salomon ein Solo 10^{tens} eine Sinfonie von Haydn; schöner muss nichts seyn'. Als Salomon Ende des Jahres 1790 in der Gesellschaft Joseph Haydn's auf seiner Reise nach London Bonn wieder besuchte, traf er Mastiaux dort nicht mehr. Kurze Zeit vorher war Mastiaux gestorben. In einem Briefe vom 18. April 1780 teilt Mastiaux Goebel seine Erhebung in den Reichsritterstand mit und bemerkt dabei: ,ich empfehle mich und die meinigen zu beständiger Freundschafft, welchen ich, da sie mir voriges jahr 16 Praemia nach Haus gebracht, dieses Praemium zu erwerben mich verbunden erachtete, obwohl ich wusste, dass es grossen Neid erwecken werde'. Am 28. April 1780 schreibt Mastiaux: ,Ich bin nicht in den Freyherrnstand, sondern in den Reichsritterstand erhoben; deshalben bitte den Freiherrn auf der Inschrift und den Baron auf der adresse wegzulassen'. In einem Briefe vom 13. Juni 1780 heisst es: ,Vom König von Frankreich ist an Se. Churfl. Gnaden vorgestern ein Courier kommen des Königs grosses Vergnügen zu bezeigen, dass Se. Churfl. Gnaden den Erzherzog Max zur Coadjutorie zu Köllen und Münster befördert haben mit dem ferneren erbiethen, dass wan das Erzstift, das Hochstift Münster oder die Coadjutorie schutz und hülf nöthig haben sollten, jederzeit hunderttausendt Mann zu Diensten stünden'. In einem Briefe vom 4. Mai 1784 findet sich folgende Stelle: ,Se. Churfl. Durchlaucht fahren morgen von hier vieleicht bis Wesel, vieleicht auch nicht soweit, vieleicht auch gar zu lande: dan sie wollen in einem Tage bis Münster seyn. Das Wetter und der Wind werden die Arth bestimmen; sie wollen kein schiessen noch gepränge, doch kan es nicht übel seyn, wan Ew. Wgb. sich an die Yacht fahren lassen und die Hand küssen. Des Hr. Obriststallmeister Exlle sind dabey und Graf Haddek, sonsten Keiner. Sie thun wohl, wenn sie ein schwarzes Kleid anziehen, wenn sie aber ihren Sohn oder Töchter mitnehmen, müssen selbe nicht prächtig, nicht mit Gold und in seide, nicht anderst als sittsam und bürgerlich in farben gekleidet seyn. Höchstens in einem zitzenen Kleidchen,

und den ganzen Kopfputz macht am besten der schwarze Strohhut aus. Dan Se. Durchlaucht sind feind von Windmachereyen und pracht. Der Churfürst selbst hat nur 3 Kleider, geht in einem schlechten grauen Ueberrocke; giebt audienz in einem alt-schwarzen Röckelchen, geht ganz allein so ringsherum spatzieren, schlagt morgens früh um 5 Uhr einen schmutzigen weissen Mantel um, durchlauft die Stadt, die Kirchen, die Kasernen etc. und gibt aller üpigkeit und überfluss prächtige nasen sogar bey hofe, wie würde Er über Landleuthe denken. Haben sie eben kein schwarzes Kleid, so thut ein nei-farbiges Tuchenes ohne seidene und goldene Weste den nämlichen Dienst. Der Herr ist andächtig, aber auch klug und mistrauisch, will jedweden persönlich kennen lernen. Es wird versichert, Er habe alle Bedienungen und adjunctionen nicht nur confirmiret, sondern auch sogar keine neue Decreta darüber zu geben erkläret, damit es die begnädigten nichts ferner an Kantzley juribus koste; dan dieses seyen schruppereyen. So war der Ausdruck: indessen arbeitet doch das Ministerium dieses letzte zu drehen und von den schruppereyen zu geniessen, wir wollen aber sehen, ob sie was ausrichten, ich glaube schwerlich'. Am 8. Juni 1784 schreibt Mastiaux: ,Man hört noch keinen Beamten um seine Confirmation anstehen. Es wird also wohl nicht nöthig sein, man sieht ausser obigem wenig Veränderung. Gut Römisch Katholisch ist der Herr, und die Cavalier müssen sonntags mit ihm von 10 Uhr bis 12 in die predigt und in das hohe Amt und nachmittags um 4 in die Vesper, sie lernen jetzo bethen. Der Churfürst scheint sogar aus dem General Kleist nicht Viel zu machen. Wir wissen noch von keiner Veränderung. Der Churfürst kan sich noch für Freude nicht finden über Alles dasjenige, wozu er gekommen. Ich will wohl glauben, dass er etwas mehr troupen halten und deren auch in die städte verlegen werde. Dieses wär wohl gut'. In einem Briefe vom 12. Juli 1784 heisst es: ,Mit den adjunctionen hat es diese Bewandniß. Der Churfürst confirmirt keine, bis entweder der adjunctus in officio halten solle, oder bis der Todsfall sich ereignet: als dann will der Churfürst selbst examiniren, ob der adjunctus fähig ist und ob er durch meriten darhin gelanget seye? Sub rosa: Alles ist in Gemüthsbewegung, der eine er sey groß oder klein, ist in forcht, der andere ist aufgebracht, der 3te

verbittert. Gleichgültig wie ich, sind gar wenig und zufrieden ist keine seele am Hofe und in der stadt. Der Churfürst wird niemal die Gemüther so gewinnen wie Max Frid. und Clem. Aug. Jetzt fängt man schon an den Minister v. Belderbusch zu loben'. Schliesslich soll aus einem Briefe des Sohnes des Hofrat Göbel, Ferdinand Göbel, vom 17. Juli 1787 eine Stelle mitgeteilt werden. Der junge Göbel hielt sich damals zum Zweck seiner Ausbildung in Bonn auf und wirkte häufig bei den musikalischen Aufführungen in der Mastiaux'schen Familie mit. ‚So eben kommen wir' (Göbel und die Mastiaux'schen Kinder) ‚aus der Baumschule, alwo wir weils Donnerstag und gut Wetter ware, um 5 Uhr den morgen hingegangen waren, um music zu machen; es fiel aber plötzlich ein gewitter ein, wodurch wir unsere music im Hause zu machen genöthiget wurden. Da kam zuerst der H. v. Waldenfels mit seiner gemahlin, welcher den Churfürst und den Adel alda zum morgenbrod gebethen. Wir waren allein in einem Zimmer, gleich darauf kam auch der Churfürst angethan mit einem alten greisen roculor, welcher als er hörte, das wir music machten, den Kopf durch die Thür steckt und ganz langsam hineinkam, welch wir aber im ersten Blick nit kanten; er ging langsam wieder heraus, als aber die quintet aus were, kam er wieder und sagte bravo bravo, das ist recht. Als wir da aufstanden, grüßet er uns sehr freundlich und sagte: ich bitte genieren sie sich nicht, fahren sie nur still fort, worauf er weiter noch fragte, was es für music wäre und sich entfernte; da fingen wir eine menuet an, so kam er wiederum herein und fing die seiten schritt einer menuet an zu tanzen. Als die aus war sagte er zu der Fräulein v. Mastiaux: nur schade, daß es so viele Mühe kostet einen Flügel mit zu bringen, sonst müßten wir ihre Kunst itzt auch hören. Als wir darauf ein lustiges Rondo machten, fing er an zu springen und wolte absolut nit haben, daß die Frl. v. Mast. aufstehen solte als er mit ihr sprach; er sagte, auch vor ein paar wochen hörte ich auch so frühe hier music und wollte auch hier komen, kehrte aber auf halbem weg wieder nach Haus wegen meinem englischen sprachmeister. Als wir fort gingen, fragte er Fr. v. M., welche als wir unser instrumente einpackten langsam anginge, ob sie noch grösser werden wolle, weil sie durch den regen ginge. Als wir also nachkahmen, sagte er ha! die vir-

tuosen! so gingen wir nach haus, der Churfürst war sehr aufgeräumt und die comedie war aus. Diesen nachmittag ginge der H. Hofkr. v. Mast. mit seiner tochter in der baumschule spazieren, so kahm der Churfürst zu ihnen und fragte ihm, wie es ihm ginge und sagte, daß wir recht brav Music gemacht hätten'. Ennen erwähnt in seiner Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln, Köln 1856, Bd. II, S. 423 die böswilligen Gerüchte, welche der durch die Reorganisation des Beamtentums in Opposition getretene Adel über den sittlichen Ruf des Kurfürsten Max Franz verbreitet hatte. Neben der Frau des englischen Gesandten Heatkothe war hierzu auch der Name von Amalia von Mastiaux mißbraucht worden. Dies von Ennen mit Recht als plumpe Verläumdung bezeichnete Gerede mag durch die wiederholte Anwesenheit des Kurfürsten bei den Musikaufführungen der Mastiaux'schen Familie entstanden sein. Die Behauptung Ennen's, daß der Kurfürst Amalie von Mastiaux persönlich gar nicht einmal gekannt habe, ist allerdings nach den mitgeteilten Briefauszügen zu berichtigen.

Die Heiratsurkunde Mastiaux's war in den Bonner Kirchenbüchern nicht aufzufinden, die Ehe ist vermutlich 1763 geschlossen worden. Die Ehefrau Mastiaux's starb am 15. Oktober 1773. Das Portrait der schönen stattlichen Frau ist noch im Besitz meines Vaters. Mastiaux starb am 3. November 1790. Beide Ehegatten wurden in der Hallbergischen Familiengruft in der alten St. Martinskirche zu Bonn bestattet.

Die Geburtstage der Mastiaux'schen Kinder sind in der von E. von Claer mitgeteilten Stammtafel nicht vollständig angegeben. Ich teile deshalb die Geburtstage hier mit, auch unter Bezeichnung der Paten der Kinder, da letztere für die Verbindungen Mastiaux's mit hervorragenden Persönlichkeiten des kurfürstlichen Hofs von Bedeutung sein dürften: 1. Max Maria Joseph Nepomuk, geboren am 9. Juli 1764; Paten waren der Kurfürst von Köln Max Friedrich und die verwitwete Gräfin von Satzenhofen. 2. und 3. Kaspar Anton Joseph Maria und Kaspar Anton Johannes Nepomuk Karl, Zwillinge, geboren am 3. März 1766; Paten waren der kurkölnische Staatsminister Freiherr Kaspar Anton von Belderbusch und die Gräfin Johanna Karolina von Satzenhofen, Abtissin in Vilich. 4. und 5. Max Joseph Karl und Maria Anna Walburgis, Zwillinge, geboren am 11. April 1768; Paten waren

der kurkölnische Kammerherr Freiherr Max Joseph Wilhelm von Belderbusch und die Freifrau Maria Anna von Mettekoven geborene Gräfin Satzenhofen (die Mettekoven's kommen noch in Belgien vor, wo es einen gleichnamigen Ort Mattincourt gibt); Anna starb bald nach der Geburt. 6. Maria Magdalena Amalia Clementine Adelheid, geboren am 12. April 1770; Paten waren die Gräfin Maria Amalia von Satzenhofen ‚Canonissa' in Vilich und der Domherr Freiherr Klemens von Belderbusch. 7. Maria Anna Jakobine, geboren am 2. November 1772; Paten waren die verwitwete Freifrau Maria Anna Jakobine von Hallberg, geborene Freiin von Holzweiler, und Jakob Tillmann von Pelzer; Jakobine starb am 17. November 1772.

Der weitere Lebenslauf der Mastiaux'schen Kinder ist in den Familienerinnerungen eingehend dargestellt. Jene Schilderung möge hier durch einige Mitteilungen über den Ehemann der Amalie von Mastiaux, Oberpostdirektor (von?) Grub, ergänzt werden. Die Nachrichten über Grub verdanke ich Herrn Ministerialdirektor Dr. Schenkel in Karlsruhe. Das 1846 in Heidelberg anonym erschienene ‚Handbuch für Baden und seine Diener oder Verzeichnis aller badischen Diener vom Jahre 1790 bis 1840, nebst Nachtrag bis 1845' enthält auf S. 122 folgende Angabe: ‚Ludwig Friedrich Grub, 1760 am 3. Januar geboren in Stuttgart, 1780 in fürstlich taxischen Diensten beim Postwesen angestellt, 1789 fürstlich taxischer Hofrat, 1808 Conferenzrat und Direktor der taxischen Posten, 1814 Oberpostdirektor von Baden zu Karlsruhe, 1818 am 18. Oktober gestorben zu Karlsruhe'. Bis 1814 hatte Grub seinen Wohnsitz in Regensburg gehabt, wo der Erblandpostmeister Fürst von Thurn und Taxis residierte. Bei der dortigen Direktion war eine besondere Abteilung als ‚Generaldirektion der Badischen Posten' eingerichtet, welcher Grub angehört hatte. In dem oben erwähnten Verzeichnis, welches, characteristisch für die damalige Zeit, die Beamten in zwei Gruppen teilt ‚Adeliche Personen' und ‚Bürgerliche Personen', ist Grub unter den letzteren angeführt. Seine Witwe, welche am 7. März 1851 in Köln starb, wird in dem Totenzettel auch als Hofrätin Amalia Grub (nicht von Grub) bezeichnet, während sie in das Sterberegister in Köln als Witwe des Oberpostdirektors von Grub eingetragen ist.

Zum Schlusse soll der geistvollen Tochter von Kaspar Anton von Mastiaux, Therese von Mastiaux, besonders gedacht werden. Ihre Mutter Magdalena Pfingsten, geboren 1782 in Bonn, war eine Tochter des kurfürstlichen Geheimrats, Direktors der Lehne und Oberappellationsgerichtsrats Johann Clemens Pfingsten (vgl. die Stammtafel der Familie Pfingsten in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein von 1877). Ihre Ehe mit Kaspar Anton von Mastiaux wurde in Bonn am 20. August 1808 geschlossen und dort am 17. September 1809 ihre Tochter Therese geboren. Mastiaux starb 1815. Am 27. September 1823 heiratete seine Witwe den am 11. Juli 1796 geborenen zweiten Sohn von Friedrich von Schiller, Ernst von Schiller. Letzterer war damals als Landgerichtsassessor in Köln beschäftigt. Die von dem verstorbenen Oberlandesgerichtsrat Dr. K. Schmidt in Colmar i. E. unter dem Titel: Schiller's Sohn Ernst. (Paderborn 1893, Verlag von Schöningh) veröffentlichte Briefsammlung aus dem Schiller'schen Familienkreise enthält mannigfache Einzelheiten über Therese, die zu den Verwandten ihres Stiefvaters, besonders zu dessen Mutter, in ein sehr herzliches Verhältnis getreten ist. In der Sammlung sind zahlreiche Briefe Schiller's an Therese, sowie mehrere Stücke aus dem Briefwechsel der letzteren mit Karoline von Wolzogen mitgeteilt. Der Dichter Wilhelm Smets, der Sohn der berühmten Schauspielerin Sophie Schröder, welcher 1837 bis 1841 in der Redaktion der Kölnischen Zeitung beschäftigt und mit der Schiller'schen Familie eng befreundet war, erzählt in seinen handschriftlich hinterlassenen Erinnerungen von dem Reiz, den die ‚Eigentümlichkeit der sinnigen, ebenso geistreichen, als tiefempfindenden Stieftochter Schiller's ausübte'. Ebenso hebt der Biograph von Friedrich von Schiller Dr. Karl Hoffmeister das liebenswürdige Bild Theresens hervor: ‚war Therese mit dem Dichter auch nicht blutsverwandt, so erschien sie doch als die ächte Erbenkelin seines Herzens, seiner Kultur und Gesinnung, und was sie von ihm geerbt, was sie von ihrem Liebling Chamisso und anderen aufgenommen hatte, das war sie!' (Hoffmeister, Schiller's Leben, Stuttgart 1842, Bd. V, S. 349). Im Jahre 1826 begleitete Therese ihre Eltern zur Schillerfeier nach Weimar. Goethe schenkte ihr beim Abschied ein Stammbuchblatt, das Schmidt veröffentlicht hat (a. a. O. S. 30):

,Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt- und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl das ihr entgegenquillt.
Erfreue Dich der Gottverliehnen Gaben!
Froh wie Er Dich erschuf will Er Dich haben.
zu freundlichem Erinnern
an künftigen Maytagen.
Weimar, den 10. Oktober 1826. Goethe'.

Beiläufig mag erwähnt werden, dass ein Gedenkblatt, welches Goethe bei der Schillerfeier Karl von Schiller, dem ältesten Sohn des Dichters, übergab, jetzt in meinem Besitz ist. Der 1875 in Stuttgart verstorbene Major Freiherr Friedrich von Schiller, der einzige Sohn von Karl von Schiller, schenkte mir dies Blatt in Erinnerung der Stunden, die er während seines längeren Aufenthalts in der Familie seines Oheims Ernst von Schiller bei meiner Grossmutter Josephine Kaufmann in Bonn verlebt hatte. Therese von Mastiaux nahm mit ihren Eltern auch an der Feier der Enthüllung des Thorwaldsen'schen Standbilds von Schiller in Stuttgart im Mai 1839 teil. Therese starb in Köln am 29. Juni 1840. Der von Smets verfasste Totenzettel Theresens gedenkt ihrer mit folgenden Worten: ,Klaren und sinnigen Geistes, aufgeschlossen für alles Edle und Schöne, voll Lebensernst und herzlicher Gemütlichkeit, von treuer Gesinnung und anspruchlosem Wandel, geschmückt mit den Schätzen echter und edelster Weiblichkeit, so war die unvergessliche Hingeschiedene die Freude der Ihrigen und hochgeschätzt von Allen, die die Vortreffliche kannten'. Auf dem Grabdenkmale Theresens auf dem Melaten-Kirchhof zu Köln liest man folgende Inschrift: ,Wort gehalten wird in jenen Räumen — Jedem schönen gläubigen Gefühl'. Ernst von Schiller hat mit ,grosser, beinahe leidenschaftlicher Zärtlichkeit an Therese gehangen' (Lebensbild Ernst von Schiller's von Hermann Hüffer in der deutschen Revue von 1885). Ihr frühzeitiges Abscheiden war ein Schlag, den er niemals verwinden konnte. Bezeichnend hierfür ist auch der von Hüffer a. a. O. mitgeteilte Brief, in welchem Schiller meiner Grossmutter Josephine Kaufmann am 29. Juni 1840 den Tod der Stieftochter anzeigte. Karoline von Wolzogen schrieb nach dem Tode Theresens am 4. Juli 1840 an Ernst von Schiller: ,Zum tiefsten

hat mich dein gestern empfangener Unglücksbrief geschmerzt, lieber Ernst. Mir scheint's beinahe unglaublich, dass ich das gute Wesen in der Blüte des Lebens und so reich begabt an Geist und Herz nicht mehr unter den Lebendigen begrüssen soll'.

Ueber das Mastiaux'sche Wappen ist Folgendes zu bemerken. Das von dem Hofkammerrat Johann Gottfried Mastiaux vor seiner Erhebung in den Reichsritterstand geführte Wappen, welches mir in einem Siegelabdruck vom Jahre 1775 vorliegt, zeigt folgende Gestalt: Geviertes Schild; 1 und 4 Quartier 5 (2. 1. 2) bezw. 6 (3. 3) Kugeln oder runde Scheiben, 2 und 3 Quartier 6 (2. 2. 2) bezw. 5 (2. 1. 2) Lilien, das Ganze belegt mit einem Herzschild, auf dem ein rechtsschreitender Löwe. Auf dem gekrönten Helme ein rechts gewendeter wachsender Löwe. Die sich nicht entsprechende Zahl von Kugeln und Lilien beruht, wie auch Eberhard von Claer bei Beschreibung des Wappens in der Mastiaux'schen Stammtafel a. a. O. annimmt, wohl auf einem Irrtum. Die Farben sind aus dem Abdruck nicht zu ersehen. Das im Eingang des Abschnitts abgebildete adelige Wappen Mastiaux's, welches in mehreren Siegelabdrücken erhalten ist, — die Beschreibung desselben im K. K. Adelsarchiv in Wien ist nicht mehr vorhanden — hat folgende Gestalt: Geviertes Schild; 1 und 4 Quartier in Gold 3 senkrecht unter einander gestellte flammende Herzen (Bomben?), 2 und 3 Quartier in Blau 3 goldene Lilien (Stellung wie vorher). Im Mittelschild ein springender gekrönter schwarzer Löwe rechtshin. Zwei gekrönte Helme; auf dem rechten der gekrönte schwarze Löwe wachsend nach links zwischen zwei Büffelhörnern, deren rechtes von Weiss und Schwarz, das linke von Schwarz und Weiss quer geteilt ist. Auf dem linken Helme ein offener Adlerflug, rechts von Blau und Gold, links von Gold und Blau quer geteilt, dazwischen eine goldene Lilie. Ersichtlich hat das ältere Wappen als Vorbild gedient; der Löwe im Mittelschild ist vermutlich das Mastiaux'sche Stammwappen. Nicht ganz zweifellos ist die Bestimmung des 1 und 4 Quartiers. Für die Annahme, dass hier flammende Bomben dargestellt sind, möchte sprechen, dass hierdurch ein Hinweis auf den militärischen Stand der Vorfahren Mastiaux's, insbesondere seines Urgrossvaters, des kaiserlichen Artilleriemajors, beabsichtigt sein könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach.

Von H. Höfer.

(Fortsetzung.)

1683.

Gegen den Beschluss der kurfürstlichen Kommissare vom 18. Januar 1683, wonach der Heisterbacher Weingarten ‚Im Stüffgen' als Pastoralgut von Oberkassel erklärt wird, protestiert Abt Gottfried von Heisterbach.[1])

1685.

Robert Küpper aus Bonn wird Pfarrer in *Flerzheim.*

1686, 25. Februar.

P. Godefridus Meinrath, Kellner und Prior zu Heisterbach, stirbt.[2])

---

[1]) Es wird ausgeführt: ‚Es ist offenbar und ausser allem Zweifel 1. dass solcher Morgen Grund unserem Kloster Heisterbach erb- und eigenthümlich gehört, und zeitlicher Pastor uns jährlich eine sichere Pacht zu zahlen schuldig ist. 2. dass derselbe Wingartsgrund weder im Jahre 1624, weder zuvor bei den Pastoratsgütern oder im Besitz und Genuss eines Pastors zu Oberkassel gewesen ist. 3. wiewohl 1628 dem damaligen Pastor Peter Burmann, so ein Geistlicher unseres Ordens und Profess unseres Klosters war, solcher zur Verbesserung seiner Competenz auf sein ‚pittliches Anhalten' beigelegt, auch bisher den Nachfolgern in Händen gelassen worden. Demnach gelangt an Ew. hochfürstl. Durchlaucht die demüthigste Ansuchung, gnädigst geruhen zu wollen, dem katholischen Pastoren bei solchen Ort zu conserviren und gegen alle Störung und Eingriffe der Reformirten oder deren Prädicanten zu manuteniren und mächtig zu schützen'. Der Abt war der Meinung, falls seinem Protest keine Folge gegeben würde, das fragliche Gut als Eigentum Heisterbachs einziehen zu können. Seine Beschwerde wurde einfach ignoriert. Alle der katholischen Pfarrstelle abgenommenen Renten, seien sie Eigentum des Klosters Vilich oder Heisterbachs, gehörten fortan der reformierten Gemeinde zu Oberkassel. Maassen, Dek. Königsw. S. 373 ff.

[2]) Memorienbuch unter dem 25. Februar.

1686, 31. Juli.

Registrum der Renten des Klöckners zu *Königswinter.* Unter Nr. 9: Kloster Heisterbach gibt 11 Sester Roggen, 10 Viertel Wein.[1])

1686, 23. September.

In Betreff des Weingartens ‚Im Stüffgen' findet ein Zeugenverhör in Honnef statt, in dessen Verfolg der ehemalige Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Oberkassel, zur Zeit in Morsbach, sich mit den Reformierten gegen eine einmalige Abfindungssumme von 16 Rthlrn. einigt. Durch diesen Vergleich hatte die katholische Partei auf ihr Anrecht verzichtet.[2])

1688.

Robert Küpper aus *Bonn* wird zum Abt erwählt. Unter seiner Amtsführung litt das Kloster viel durch Krieg. Er starb am 21. Januar 1701 in Folge des Asthma und wurde zu Himmerode begraben.[3])

1689.

Die Archivalien von Heisterbach werden zur Sicherung nach *Bonn* geflüchtet, wo dieselben jedoch bei der Beschiessung Bonns starke Einbusse erleiden.[4])

1690, 12. Januar.

Johannes Hubertus Schönenberg, Vikarius zum hl. Cassius und Florentius, stirbt. Der Abtei Heisterbach vermachte er die Hälfte seiner Bücher.[5])

---

[1]) Maassen, a. a. O. S. 234.

[2]) Maassen, a. a. O. 375.

[3]) ‚Quondam huius loci abbas', sagt das Memorienbuch von Heisterbach. Da sein Nachfolger schon 1692 erwähnt wird, so scheint er wegen Kränklichkeit den Abtstab bald niedergelegt und sich nach Himmerode zurückgezogen zu haben.

[4]) Westdeutsche Zeitschr., Ergänz.-Heft II. S. 84. Ueber die Belagerung von Bonn durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg vom Juli bis Oktober 1689 vgl. E. v. Schaumburg in der Bonner Festschrift (1868), Abschnitt V.

[5]) Memorienbuch zum 12. Januar.

1691, 25. Januar.

P. Petrus Messenich, Prior, stirbt.[1])

1692.

Niward Wirotte wird zum Abt erwählt.[2])

1694, 26. Januar.

Abt Nywardus Wyrotte nimmt die Weihe der beiden grösseren und 4 kleineren Glocken für die Kirche zu *Honnef* vor.[3])

1694, 17. Februar.

Abt *Gottfried Broichhausen* von Heisterbach stirbt, 78 Jahre alt, im 57. seiner geistlichen Profess und im 53. seines Priestertums.[4])

1695.

Am 14. März 1642 hatte der Kurfürst von Köln die ganze *Herrschaft Drachenfels* dem Freiherrn Ferdinand Waldbott von Bassenheim zu Gudenau verliehen, der für die Verleihung 11 000 Thaler zahlen musste. Diese Summe sollte ihm jedoch wiedererstattet werden, wenn er in einem etwaigen Prozesse das Lehen verlieren würde. Ein solcher Prozess wurde wirklich von dem Gemahl der Bronkhorst'schen Erbtochter, dem Grafen Philipp von Croy, mit welchem sie sich gegen den Willen des Erzbischofs vermählt hatte, erhoben. Der Prozess endigte mit einem dem Grafen günstigen Spruch der *Universität Duisburg* vom Jahre 1694. Gegen eine Abfindung mit 6000 Thlr. verzichtete der Herzog Philipp Heinrich von Croy auf alle Ansprüche an die halbe Herrschaft Drachenfels und trat zugleich die bereits an den Abt von Heisterbach überlassene Hälfte der Pfandschaft des *Amtes Wolkenburg und Königswinter* den Gegnern ab.[5])

---

[1]) Memorienbuch zum 25. Januar.

[2]) Nach einer Aufzeichnung im Archiv zu Honnef ‚Wyrotti (Wyrotte?) genannt. Maassen, Dek. Königsw. S. 340 nebst Anm. 3

[3]) Maassen, Dek. Königsw. S. 59.

[4]) Erwählt im Jahre 1661, hatte er nach 27 jähriger Regierung den Abtstab niedergelegt. Vgl. Memorienbuch unterm 17. Februar.

[5]) Lacomblet, Archiv, V. 492; Maassen, Dek. Königsw. S. 206 ff

1696, 21. November.

Zu dem Nachbargeding zu *Niederdollendorf* erscheinen als Geschworene u. a. ‚von wegen der Abtey und Gotteshauß Heisterbach dasiger Pater Küchenmeister Schifer samb zwei Geschworenen'.[1])

Um 1697.

Brief, wahrscheinlich an den Abt von Heisterbach, Datum und Unterschrift abgerissen.[2])

1701, 21. Januar.

Robert Küpper, früher Abt von Heisterbach stirbt; er wird in Himmerode begraben. Dort scheint er, nach Niederlegung der Prälatur, die letzten Jahre verlebt zu haben.[3])

1704, 29. August.

Abt *Niward Wirotte* von Heisterbach stirbt 57 Jahre alt, im 38. seiner Profess, im 32. seines Priestertums.[4])

1707, 25. April.

Malachias Hansen, Profess der Abtei, Pfarrer in *Neukirchen* und *Rheindorf,* später Pfarrer in *Flerzheim,* wo er im Jahre 1707 starb und auch begraben wurde.[5])

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Protokoll in den Annalen, Heft 19, S. 287.

[2]) Gedruckt: Annalen Heft 19. S. 289. Der Brief ist eine Antwort auf eine Zuschrift vom 27. Dezember des vorhergehenden Jahres und bezieht sich auf die Jagdgerechtigkeit des *Hauses Longenburg,* die von Seiten des Prälaten wahrscheinlich im ganzen Umfange beansprucht wird. Die freundnachbarlichen Beziehungen werden, wie der Brief zeigt, nicht alteriert. Das Haus Longenburg lag zwischen Dollendorf und Königswinter; es war der propsteiliche Stapelhof des Cassiusstifts zu Bonn, der ein eigenes Hofgeding hatte (Maassen, a. a. O. S. 285 f.)

[3]) Memorienbuch zum 21. Januar.

[4]) Memorienbuch zum 29. August.

[5]) Memorienbuch zum 25. April.

Volkstümliches vom Siebengebirge.

Von Dr. Ferdinand Schmitz.

(Fortsetzung.)

VII. Volksrätsel.

Noch vor fünfzig Jahren war das Volksrätsel am Siebengebirge ein beliebter Gegenstand der Unterhaltung und Neckerei, wenn namentlich an langen Winterabenden die Familie in der rauchgeschwärzten Küche versammelt war, wenn die Männer auf dem ‚Seddel' sitzend die kurze Pfeife rauchten und die Kinder um den Herd herumkauerten, während die Frauen emsig Flachs spannen. Nun ist alles anders geworden; das Lagern um den Herd hat aufgehört, seit man den Herd mit seinem soliden Rauchfang aus den Küchen entfernt hat; die Spindel schnurrt nicht mehr, seitdem ein Heer von mechanischen Spinnereien und Webereien den Fleiss arbeitsamer Frauenhände überwunden, und zum langen Plaudern auch an Winterabenden ist in unseren Tagen der nervösen Eile die Zeit viel zu kostbar geworden. Drum sind die Rätsel im Volke nicht mehr lebendig wie vordem, und der Sammler begegnet, wenn er Nachfrage nach denselben hält, allenthalben einem bedauernden Achselzucken.

Unter den erhaltenen Volksrätseln nehmen solche von zweideutigem Charakter einen ansehnlichen Raum ein. Gegen die Veröffentlichung derartiger Erzeugnisse des Volkslebens erheben sich immer Bedenken; sie müssen zurückstehn, wo es eine wissenschaftliche Bearbeitung des Stoffes gilt, treten aber um so stärker hervor, wo eine volkstümliche Darstellung dieses Gegenstandes bezweckt wird. Wer solche Rätsel behufs wissenschaftlicher Verwertung sucht und sammelt, wird in ihnen nur das sehen, was sie sind: Erfindungen eines Einzelgeistes, die im Laufe der Zeit Gemeingut eines Volksstammes geworden sind; mancher aber, der sie nur zur Unterhaltung liest, möchte mit den in denselben verborgenen obscönen Vorstellungen seiner Phantasie eine ungesunde Kost zuführen. Darum wird man in der nachfolgenden Sammlung die Gebilde dieser Art vergeblich suchen.

1. E zinne Möelche[1])
   On e fett Pöelche[2])
   On e rauh Wöremche[3])
   On e wölle[4]) Zippzäppche.
   (Zinnene Lampe mit Oel und Docht.)

2. Ze Kölle em Dóem
   De steet en géal[5]) Blóem
   Wéa de séen welt, moß ene wieße Kälech[6]) opmaache.
   (Das Ei.)

3. Ene kromme Vaade
   On en hôll[7]) Moode
   On drei schnacke[8]) Dööchte.
   (Stallekessel = Kessel mit drei Beinen.)

4. Enwändig rauh
   Rondöm bläck,[9])
   Wie nööter[10]) am Aesch
   Wie decker et Speck.
   (Die Wachskerze.)

5. Et senn vië Gesöste,[11])
   De schlôfen op enem Kösse[12])
   On et schlöf-er doch keent metze.[13])
   (Das Euter der Kuh.)

6. Et senn vië Geschwiste,
   De loofe gliche síë[14])
   On eent krett et ande net en.
   (Flügel der Windmühle.)

7. Et senn zweiondreißig Gesellche
   En eenem Ställche,
   Et räent[15]) net drenn[16])
   On schneit net drenn,
   On se senn doch lutte[17]) naaß.
   (Die Zähne im Munde.)

---

[1]) Müldchen = kleine Mulde. [2]) Diminutiv von Póel, Pfuhl = grosser Wassertümpel. [3]) Würmchen. [4]) wollenes. [5]) gelb. [6]) Kelch. [7]) hohl. [8]) schnurgrade. [9]) unbekleidet, bloss. [10]) näher. [11]) Geschwister. [12]) Kissen. [13]) in der Mitte. [14]) sehr = schnell. [15]) regnet. [16]) darin = hinein. [17]) lauter = immer.

8. Zehn Zinzelinze,[1]) zwô Zôzzelôzze![1])
De zehn Zinzelinze tróeken de zwô Zôzzelôzze de Fúez-
berg eróp.
(Die zehn Finger der Hand, wenn sie die Strümpfe anziehn.)

9. Schwatzmann,[2]) Gatzmann,
Hätt de Zäng[3]) op ene Sitte stôen!
(Häelhôech.[4])

10. Et hängk jät aan de Wand,
Dat hät zwei Dáeldere[5]) en de Hand.
(Klooch = Feuerzange.)

11. Vüë platt on hänge platt!
Plattejan[6]) wadd-äß dat?
(Fensterscheibe.)

12. Wie ech jungk wôe on schön,
Drog ech en blôe Krúen;[7])
Wie ech alt wôë on stief,
Bungen se mer ene Band öm et Lief;
Ech wuëd geripp[8]) on gerapp,[8])
Gestupp[8]) on gestapp,[8])
Se schlóeche mech,[8]) dat ech den Hals zebróech,
On zelétz wudd-ech van fing Héare gedráege.
(Der Flachs.)

13. Du Lange, du Schmale, wô geeß-de héa?
Du Aufgeschôere[9]), wat lig de dráen?
Ech senn net esu auf[10]) geschôere,
Äs[11]) dië den Aasch äß zogefrôere.
(Bach und Wiese.)

14. Op de ande Sitte
Stôen zwei Stippe,[12])
Op dä Stippe steet e Faaß,
Op däm Faaß steet ene Träächte,[13])
Op däm Träächte steet ene Klotz,
Op däm Klotz steet ene Wald,
Dô spaziet Jungk on Alt.
(Der Mensch.)

---

[1]) Wortspielerei ohne Bedeutung. [2]) Schwarzmann.
[3]) Zähne. [4]) Haltehaken, vgl. Abschn. VI. [5]) Thaler.
[6]) Wortspielerei. [7]) blaue Krone. [8]) Die verschiedenen Bearbeitungen des Flachses. [9]) Oftgeschorener. [10]) oft.
[11]) als. [12]) Stützen. [13]) Trichter.

15. Et gingk ene Mann öm et Huus
Da kreeg de Zackerebletz[1]) eruus;
Dô säät[2]) de Frau: ‚Loß-en noch jät hange,
Da witt-e noch jät decke on noch jät lange!‘
(Die Traube.)

16. Rauh-rauh Ripp,[3])
Géal äß de Pipp,[3])
Schwatz äß et Lauch,
Wô me de rauh-rauh Ripp dren kauch.
(Die Möhre.)

17. Wieß wie Schnie,
Gröen wie Graas,
Géal wie Waas[4])
Rúet wie Blóet,
Schmack alle Lögge góet.
(Die Kirsche.)

18. Et steet jät hange dem Húes,
On brennt, on brennt, — on brennt doch ke Huus af.
(Die Brennessel.)

19. Et hät geléaf[5]) on léaf net mieh,
Et hät geblóet,[6]) on blóet net mieh,
On dreet[7]) doch nauch Lief on Síel.
(Der Schuh.)

20. E stöele[8]) Péadche
On e linge Stéatzche[9])
Wie féante[10]) dat dat Péadche lööf,
Wie küete wid[11]) dat Stéatzche.
(Nadel und Faden.)

21. Et sôeß ene Mann om Bläuchelche[12])
On lúet[13]) en dat Läuchelche[14])
On daach en singem Senn:
‚Hädd-ech dauch dä lange, schmale drenn‘!
(Der einfädelnde Schneider.)

---

[1]) Messer. [2]) sagte. [3]) Wortspielerei; Ripp bedeutet ‚Schale‘, Pipp ‚das Herz‘. [4]) Wachs.
[5]) gelebt. [6]) geblutet. [7]) trägt.
[8]) stählernes. [9]) Schwänzchen. [10]) fernor = weiter.
[11]) kürzer wird. [12]) Holzklotz. [13]) lauert.
[14]) Löchelchen = kleines Loch.

22. Werr-et bestellt, dä wellt et net,
Werr-et maach, dä krett[1]) et net,
On werr-et krett, de weeß et net.
(Der Totensarg.)

23. Huh, huh hingk ech,
Sebbe Junge fingk ech,
Ene Duude lôeg dobei,
Rôet ihe Héare, wat dat maag senn!
Doch kunnt-er et net rôede on net denke,
Da modd-e mer-et Lävve schenke!

(Ein zum Tode durch den Strang Verurteilter fand, als er zum Galgen hinaufstieg, auf dem Gebälk ein Vogelnest mit 7 Jungen, bei denen auch ein toter Vogel lag, und gab darauf den Richtern das vorstehende Rätsel.)

24. Ech wôë gebôere ieh mi Vatte,
Ech han gesôge ieh mi Motte,
Koom hadd-ech et Dáegsleech gesehn,
Hann-ech de viëte Deel van de Welt zeschlôen
On wud begráeve en minge Großmotte ihre Schüeß,
(Kain.)

25. Wann wôë de Welt am engste?
On de Daag am längste?
On de Füss[2]) am bängste?

(a. In der Arche Noës. b. Als Josue der Sonne gebot, bei Gabaon sille zu stehen. c. Als sie nach der alttestamentlichen Erzählung, mit den Schwänzen aneinandergebunden, gegen den Feind gejagt wurden.)

26. Wô hät use Herregott dem Adam de Baat erschaffe?
(Um den Mund.)

27. Et äß en Dänge, dat geet lutte vüraan on kött doch net vam Blääch.[3]) (Die Uhr.)

28. En wäleche Stadt sterven de mienste Lögg?[4])
(In der Bettstatt.)

29. Et sôeß en Frau om Maat[5]) — hannefátzefeel.
(Hanf hatt' sie feil.)

---

[1]) bekommt, erhält.

[2]) Füchse. [3]) Net vam Blääch konn = nicht von der Fläche, von der Stelle kommen. [4]) Leute. [5]) Markt.

30. De Héare dóen et en de Teisch,[1]) on de Búere schmießen et op de Éad. (Nasenschleim.)

31. Wéa äß zeîësch en de Kerch? (Das Köpfchen des Schlüssels.)

32. Wat äß onnüdeg en de Kerch?
(Das Dach über der Kanzel, auf die es doch nicht regnen kann.)

33. Wéa äß et frächs[2]) en de Kerch?
(Die Fliegen, die sich den Leuten auf die Nase setzen.)

34. Ech han-et net, on ech mööch et net, on wan-ech et hät, göev ech et fü de ganze Welt net. (Eine Glatze.)

35. Philippes *on* Philappes,
Die gingken zesamme en et Backes,[3])
Philippes, Philappes kôemen eruus,
Wéa blevv drenn?
(Das Wörtchen *on* = ‚und'.)

Unter den Kindern ist folgende Variante des Rätsels beliebter:

Krei-mech[4]) on Spei-mech[5])
Gingken zesamme en et Backes,
Krei-mech (oder ‚Spei-mech') kôem eruus,
Wéa blevv drenn?

(‚Spei-mech'! bezw. ‚Krei-mech'; Die Antwort wird dann als Imperativ aufgefasst und sogleich ausgeführt.)

36. Am Dáeg wie en Leede[6]) on Naaks[7]) wie en Schlang. (Der Schuhriemen.)

37. Konn[8]) se net, da konn se,
Konn se, da konn se net.
(Die Tauben und die frisch gesäeten Erbsen.)

38. Gott hadd-et net;
De Welt kannt-et net
On de Knääch[9]) gôev et singem Héa.[10])
(Die Taufe.)

39. Am Dáeg wie en golde Knoof,[11])
On Naaks wie en Molterefshoof.[12])
(Das Herdfeuer.)

---

[1]) Tasche. [2]) am frechsten. [3]) Backhaus.
[4]) Krieg mich = Greif mich. [5]) Speie mich.
[6]) Leiter. [7]) Nachts. [8]) Kommen. [9]) Knecht.
[10]) Herr. [11]) Knopf. [12]) Maulwurfhaufen.

40. Mi schmieß et rond op et Daach on et kött langk eraff.
(Der Garnknäuel.)

41. En Koh on e Kalev,[1]) on e halev[2]) Kalev on e viëdels Kalev, wie vell Been hät dráen?
(Wie vell Been hät-der-Hahn? Zwei!)

42. Waröm äß ene Hahn om Kerchentuën, on ken Hohn?
(Wäre ein Huhn auf dem Kirchturme, so müsste der Küster jeden Morgen ein Ei herunterholen.)

43. En Mann rott' en Stomp[3]) uus; e leet de Stomp stôen on nôhm et Lauch mät.
(Der Bauer der im Felde hockt und ein Bedürfnis verrichtet.)

44. Vüë[4]) Fleesch, hänge[5]) Fleesch,
Metze Stôel on Ise.
(Der pflügende Bauer.)

45. Wat äß dem Mölle sing schwéatste Arbeet?
(Et Moltere[6]) on et Bichte gôen.)

46. Wat häs-de leeve, ene Platz en de Sonn gebacke odder ene schwatze Mann am Gálege?
(Ein Platz in der Sonne gebacken bedeutet Kuhmist auf der Strasse. Der schwarze Mann am Galgen ist die Weintraube.)

47. Wô schleet de Pastúë de Nagel?
(Auf den Kopf.)

48. Mi schmieß et langk op et Daach on et kött zewéasch[7]) eraff.
(Die Schere.)

49. Et gingk ene Mann övve de Bröck,
Wat hat-e om Röck. (*Wat* = Watte.)

50. Wann dóen dem Háes de Zäng wieh?
(Wann ihn der Hund beisst.)

51. Wô kiët de Aufemann[8]) den Aasch héa, wann-e Oevendsklock[9]) lögg? (En de Botz = in die Hose.)

---

[1]) Kalb. [2]) halb. [3]) niedriger (Buchen-) Stock. [4]) Vorn.
[5]) Hinten. [6]) Für das Mahlen des Getreides erhält der Müller kein Geld, sondern einen Teil der zu mahlenden Frucht; das Abmessen dieses Teiles seitens des Müllers heisst ‚moltere', wohl vom lat. multare = am Eigentume strafen oder überhaupt kürzen.
[7]) zuwider = quer oder kreuzweise.
[8]) Opfermann = Küster. [9]) Abendglocke.

52. Lerriem, lerriem Läffelstel,
Wie schriev me *dat* mät drëi Buchstabe? (D-a-t.)

53. Wie vell Rattestéaze moß me han, wann-me de Sonn an de Ead bänge wellt?
(Einen, wenn dieser lang genug ist.)

54. Wann lööf de Háes övve de mienste Läuche?
(Wann die Stoppeln im Felde stehn.)

55. Wann höpp de Mösch[1]) övve de Strôeß?
(Wann sie auf die andere Seite der Strasse hüpfen will.)

56. Wéa hät de mieschte Zit vüem Dúed[2]) Reu on Leed ze erwecke, de Fluh odde de Luus?
(De Fluh, de wid iësch gevribbelt on dann geknipp.)

57. Wad-äß söößе wie Zucke?
(Der Floh; man leckt die Finger, ehe man ihn fängt.)

58. Wad-äß vür-en Ungescheed zweschen em Schnüve[3]) on em Véreke?[4])
(Et Véreke stich de Náes en de Dräck on de Schnüve stich de Dräck en de Náes.)

59. Dô kött de Mann mät de grúeße Múel.[5])
(Der Wind, wenn er bläst.)

60. De Búë[6]) sit-et jeden Daag,
De Könnek[7]) sit-et sälden,
On use Herregott sit-et gaa net?
(Seines Gleichen.)

61. Minge Móedesch Koh Bróede wôë minges Váedesch Oeßen Üemche.
(Die Auflösung liegt in dem Rätsel selbst, das in Hochdeutsch lautet: ‚Meiner Mutter Kuh Bruder war meines Vaters Ochsen Oheim.‘

62. Zweibeen sôeß op Drëibeen;
Dô schlóech Viëbeen Zweibeen;
Dô nôhm Zweibeen Drëibeen
On schlóech Viëbeen,
Dat Drëibeen een Been falle leet.
(Eine Frau, die auf dem dreibeinigen Melkstuhl vor der Kuh sitzt, wird von dieser geschlagen und schlägt nun mit dem Melkstuhl nach der Kuh, während dem Stuhle ein Bein ausfällt.)

---

[1]) Der Sperling. [2]) vor dem Tode. [3]) Mann, der Tabak schnupft. [4]) Schwein. [5]) Maul. [6]) Der Bauer. [7]) Der König.

63. Hänge de Uëre[1])
Gôen se lúëre,
En de Nacke
Gôen se kacke,
Op de Nölle[2])
Gôen se brölle. (Kopfläuse.)

64. Ene Mann hat ene Hungk,
Ea gôev-em de Name en de Mond;
Wie héesch de Hungk? (Endemond.)

65. Wat brennt länge, e Waaßleech odder-en Ünxelsleech?[3])
(Beide brennen kürzer.)

66. Et gingken drëi Duve[4])
Aan ene Berg knuve[5]);
De éen wönsch dat-et Daag wöë,
De ande, dat-et Naach wöë,
De drette wôrr-et gliche vell.
(Sonne, Mond und Wind.)

67. Et gingk ene Mann övve de Bröck,
Dä hat de Fibbelfubbel[6]) om Röck;
Dô säät-e fü de Frau:
‚Wollt-er-och jät gefibbelfubbelt han'?
„Nee", säät de Frau, „ech han seleve en Mann,
Dä fibbelfubbele kann".
(Der Strohschneider mit seiner Häckselbank auf dem Rücken.)

68. Ene Búë hat ene Wolef, en Geeß on Kappes on woll övve de Ring. Ea kunnt se net op eemol mätnän;[7]) dröm nôem-e sech vüë, hä woll drëimol gôen. Wie moot-er-et nu aanställe, dat-e net ze Scháede kôem, dat-e net zwei Deel op döse Sitt zesamme leet,[8]) odder-op de ande Sitt zesamme dróech,[9]) wôrr-e eent van fräaße wuëd? Dróech-e zëiësch[10]) de Kappes, da fróeß de Wolef em en déa Zitt de Geeß, dróech-e ävve zëiësch de Wolef erövve, da fróeß ungedäeße de Geeß de Kappes, on dróech-e de Geeß zëiesch en braach demnôh de Kappes, da fróeß de Geeß

[1]) Ohren. [2]) Scheitel. [3]) Talgkerze. [4]) Tauben.
[5]) knuve = still für sich an etwas arbeiten.
[6]) Wortmalerei, durch welche die Bewegung und das Geräusch der Häckselschneidbank versinnbildet wird. [7]) mitnehmen.
[8]) liess. [9]) trug. [10]) zuerst.

op de ande Sitt de Kappes, on braach e de Wolef, da fróeß déa de Geeß. Nu rôet, wie moot-er-et maache?
(Der Bauer muss zuerst die Ziege hinüberführen, dann den Wolf holen, darauf aber die Ziege wieder mit zurücknehmen, um den Kohl zu holen.)

69. Et sôeß en Héad Mösche[1]) en-em Strunk.[2]) Een van de Junge frôeg: ‚Wie vell senn uuse?‘ Dô säät de Ael: „Wam-mere noch ees esu vell wöere, on noch ees halev esu vell, on noch ees viëdels esu vell, on noch een, da wôere-mere hondert“. Wie vell Mösche sôeßen dô?
(36.)

70. Wcröm hat use Herregott ene Baat?
(Um das Kinn.)

71. Wodorch konn de gries Hôë?
(Durch die schwarzen.)

72. Weeß-de wat egál äß? — Wann de en de Botz gedresse häß, dann äß-et egál of et et ene odder et ande Been eraff lööf.

73. Wat hat dem Tobias si Hüngkche fürr-en Hôe am Stéaz?
(Hundehaar.)

74. Woröm han de Jödde ken naaße Strömp kreeg, wie se dorch et rúede Méa gegange senn?
(Weil sie keine Strümpfe trugen.)

75. Et wôeren ees zwei Schäfe, de hatte mallech ätlige Schôef. Dô säät dä eene: ‚Gävv-mer-e cent van de dinge, da ham-mer-e mallech gliche vell!‘ „O nee“, säät dä andere, „gävv-mer-e cent van de dinge, da han-ech-er-e gráed noch ees esu vell wie dúë. Wie vell hat mallech-er?
(Der eine hatte 3, der andere 5 Schafe.)

VIII. Sprichwörter und Redensarten.

Es gibt im Leben eines Volkes kaum einen Gegenstand, dessen Studium eine tiefere Kenntnis des dem Volke eigentümlichen Wesens zu vermitteln imstande wäre, als die Sprichwörter. Nirgends zeigt sich das Denken und Fühlen eines Volkes offener, nirgends kommt es in knapperer und zugleich schönerer Sprache zum Ausdruck als im Sprichwort. In ihm

---

[1]) Herde = Schwarm Sperlinge. [2]) Strauch.

spricht die Erfahrung aller Stände und Klassen einer grossen Gemeinschaft, die Erfahrung einer vielgliederigen Kette von Geschlechtern, die Erfahrung von Jahrhunderten sich aus. Es ist eine Quelle der Volksweisheit, die nie versiecht, die in der Freude abkühlt und vor Uebermut bewahrt, die im Leide Erquickung sprudelt und den gesunkenen Mut belebt. Es ist eine Stimme, die zu uns redet bald lobend, bald zurechtweisend, bald tadelnd, bald belehrend, bald warnend, bald tröstend; die anschaulich genug redet, um allenthalben verstanden zu werden, kräftig und packend genug, um in jedes Gemüt hineinzuklingen, und häufig genug, um mit ihrer Form auch ihren Inhalt tief in jedes Gedächtnis einzuprägen. Darum lernt sich diese ‚Weisheit auf der Gasse', wie Sailer die Sprichwörter nennt, so leicht; ihre Fortpflanzung aber vom Vater auf Sohn und Enkel liegt ja in ihrem Zwecke; darum sammelt dem einzelnen unbewusst, das Volk diese zu der prägnanten Form herangereiften Früchte seiner Erfahrung, damit es seinen Nachwuchs in seinem Geiste erziehe. Die Pädagogik des Volkes sind seine Sprichwörter. So siehe denn hier die Sprüche der Weisheit, in denen die Traditionen der Erziehung des Volkes am Siebengebirge niedergelegt sind. Sie sind verzeichnet wie sie gesammelt wurden; nur wo es nötig schien, sind einige Worte der Erklärung hinzugefügt worden.

1. *Holz, Héed*[1]) *on Leed*
   Wiëß[2]) *Daag on Naach.*
2. *En de Schmette, em Backes on am Fah,*[3])
   Dô witt me alles gewah.
3. *Et Beiwanne*[4]) *on et Dondewädde*[5])
   Dat äß net beschrevve.

So heisst es vom Zusammenwohnen verheirateter Kinder mit den Eltern.

4. *En Schnörch*[6]) *wie Gold*
   Äß de Schwiëmoode[7]) *doch net hold.*
5. *Glich Veh*[8]) *belaff*[9]) *sech géan.*

Dies ist das: ‚Gleich und Gleich gesellt sich gern' im Hochdeutschen.

---

[1]) Haide. [2]) wächst. [3]) am Fahr = an der Fähre. [4]) Zusammenwohnen. [5]) Gewitter. [6]) Schnur = Schwiegertochter. [7]) Schwiegermutter. [8]) Vieh. [9]) beleckt, leckt.

6. *En langen Drôht*
Gitt en fúel Nôht.

Sprüchwort der Näherin oder des Schneiders über einen zu langen Faden.

7. *Wéa de Kopp vewaht on de Broß,*[1]
Dä vewaht ken dóev[2] *Noß.* (Gesundheitsregel.)

8. *Grúeße Finstere zieren et Huus* — heisst's von dem, welcher grosse schöne Augen hat.

Wenn jemand von seinen Angehörigen ehrabschneiderisch oder gehässig redet, so bedeutet man ihm:

9. *Wéa sing Náes afschneck*[3] *veschämp*[4] *si Aageseech.*[5]

10. *Jedem Gäcke*
Gevällt singe Stäcke[6] ist das Hochdeutsche: ‚Jeder nach seinem Geschmack'.

11. *Känder on Gäcke sagen de Wôëheet.*

Dass rotharige Leute in der Regel Taugenichtse seien, drückt das Sprichwort also aus:

12. *Rúet Hôë on iëlen*[7] *Holz*
Waaßen[8] *sälden op góedem Bôddem.*[9]

13. *Wann de Spetzbove sech schänge, witt de arme Mann gewah, wô sing Saach hin äß konn* — d. h. wenn Diebe uneins werden, verraten sie sich gegenseitig.

14. *Et äß ken Huhzitt esu kléen*
Et gidd-e noch éen.

Denjenigen, der stets höher hinauswill, als sein Stand und seine Verhältnisse erlauben, verspottet das Sprüchwort mit dem drastischen Gleichnis:

15. *Dä mööch géan mät de grúeße Hungde*[10] *pesse gôen, ävver ä kann de Been net hûh genóeg ophävve.*

Zur Vorsicht im Gespräch in Gegenwart von Kindern mahnt das Wort:

16. *Kleen Kässelche han grúeße Uëre.*[11]

17. *Dä deet wie en Dier em Pötz*[12]) — heisst es, wenn jemand mit Hast, ohne zu rasten arbeitet.

---

[1]) Brust. [2]) taube. [3]) abschneidet.
[4]) verunstaltet. [5]) Angesicht.
[6]) Stecken, Stock. [7]) Erlenholz. [8]) wachsen.
[9]) Boden. [10]) Hunden. [11]) Ohren. [12]) Pütz = Brunnen (lat. puteus.)

Vorsichtsmassregeln werden in der Regel erst getroffen, wenn ein Unglück zu beklagen ist:

18. *Wann et Känd*[1]) *en de Pötz gefalle äß, maach me de Pötz zo.*

19. *Pack schleet sech*
On Pack vedreet sech.

Von gelehrten und überklugen Frauen sagt man spottend:

20. *En Frau äß klóek genóeg, wann se unge de Daachdröpsche*[2]) *dann geet.*

21. *Onglöck hät bréet Föeß.*

22. *Alles Lävve*[3]) *wellt weddeléav*[4]) *senn.* So sagt man beim Anblick schlechter Behandlung der Eltern seitens der Kinder.

Muss jemand entgelten, was andere verschuldet haben, so sagt man:

23. *Dä moß et Gelôeg*[5]) *bezáele,* oder:

24. *Dä moß de Sack lappe.*[6])

25. *Et äß ke grüënte*[7]) *Leed,*
Äs wat me sech sälever[8]) *andeet*[9]) d. h. selbstverschuldetes Unglück schmerzt am meisten.

26. *Wéa vederve*[10]) *wellt, on weeß net wée,*[11])
Dä koof[12]) *äel*[13]) *Hüeser on baut dée.*

Demjenigen, der gegen des andern Sittlichkeit falschen Argwohn hegt, entgegnet das Sprüchwort:

27. *Mi söek*[14]) *kene hänge*[15]) *de Heck, odde mi moß säleve dehänge geläge han.*

Ist einer in schlechter Umgebung aufgewachsen und hat eine schlechte Erziehung gehabt, so heisst es von ihm:

28. *Dä äß hänge de Heck jungk gewéas.*[16])

Hat jemand die üble Gewohnheit, die Thüre nicht hinter sich zu schliessen, so sagt man:

29. *Dä äß em Schôpp*[17]) *jungk gewéas.*

---

[1]) Kind. [2]) Dachtraufe. [3]) Leben. [4]) wiederlebt = wieder erlebt. [5]) Gelage. [6]) lappen = flicken. [7]) grösser. [8]) selbst. [9]) anthut. [10]) verderben. [11]) wie. [12]) kauft. [13]) alte. [14]) sucht. [15]) hinter. [16]) jungk gewéas senn = geboren sein. [17]) Schuppen.

30. *Wann en Frau e Känd hät on en Hóen,*[1]
Da hät se genóeg ze dóen.

Das Sprüchwort will sagen: Frauenarbeit wird stets unterschätzt.

Wer heiratet:

31. *Dä hät och at en Öetche*[2] *en de Leedhäck.*[3]

Der Taugenichts:

32. *Dä doog*[4] *net, worr-en*[5] *et Hämb arühet.*

Den Schläfrigen, der abends nicht ins Bett will und morgens nicht aus demselben, nennt man:

33. *Ovends deu mech daa, on morges kratz mech dedann.*

Der Phlegmatische:

34. *Dä lät use Herregott ene góede Mann senn*; oder:

35. *Dä lät Herregotts Wasser övve Herregotts Land loofe.*

36. *Wä góed schmiët,*[6]
Dä góed fiët[7]) wird sowohl von der Wirklichkeit, als auch im bildlichen Sinne angewandt.

Heiraten die jüngeren Kinder vor den älteren, so heisst es:

37. *De Gromerich*[8] *wiëß dorch et áele Gras.*

Wer etwas bezahlt haben will, was ein anderer unentgeltlich von ihm zu erhalten hoffte, sagt scherzend:

38. *Ömesönß fluhen*[9] *sech de Hungk*[10] oder

39. *Ömesönß äß de Dúed.*[11]

Wenn sich der Wohlstand der Reichen durch unverhofftes Glück noch vermehrt, so pflegt man zu sagen:

40. *De Düvel drieß sälden op en klenen Hoof.*

Wem alles glückt, was er unternimmt:

41. *Däm häck*[12] *noch de Holzbock.*

42. *Beste demödeg gefahre, äs stolz gegange.*

Von der Pflege kleiner Kinder heisst es:

43. *Wie öfter op de Schúeß,*
Wie iehte[13] *grúeß.*

Derjenige, von dem man eben spricht, erscheint unerwartet; da raunt man sich zu:

---

[1]) Huhn. [2]) Örtchen = kleines Feld. [3]) In der Leidhecke d. h. im Leide. [4]) taugt. [5]) wo ihn. [6]) schmiert. [7]) fährt. [8]) Grummet. [9]) fangen Flöhe. [10]) Die Hunde. [11]) der Tod. [12]) wirft Junge. [13]) eher.

44. *Wam-me vam Düvel rädt,*[1] *da kött-e.*[2]

45. *Düvels Dank äß enem singe Luhn,* ist das Hochdeutsche ‚Undank ist der Welt Lohn'.

46. *Wie mer-enem deet*[3]
Wie et enem geet.

47. *Wie nöhte*[4] *beï Rom,*
Wie kôdde[5] *de Chreß* — d. h. Die Nähe eines Gutes macht gleichgültig gegen dasselbe.

48. *Ene Speller*[6] *äß dem andere singe Säckeldräge.*[7]

Werden in schlechten Zeiten Feste gefeiert, so spottet man:

49. *Kermes*[8] *op de Strôeß on Quaddetämper*[9] *en de Hüese.*

50. *Fraulögg, Katzen on Dondewädde,*
Dat äß de letzte Dräck, dän de Düvel gedresse hät, ist das Sprüchwort der Weiberfeinde.

51. *Schanickel*[10] *on Iëhrepriis*[10]
Hät de Düvel de Búere gewiis.[11]

52. *Wéa zeletz en de Sack krüch,*[12]
Krüch et iësch wedde druus.

So sagt man von demjenigen, der zu einer Versammlung zuletzt erscheint und zuerst wieder fortgeht.

Den ungeduldig Wartenden zwingt man zur Beruhigung mit den Worten:

53. *Du lööfs noch kenem Búer en et Heu.*

54. *Werr-et iësch en de Möll deet, krett et iesch gemahle,* sagt man demjenigen, der die Ordnung einer Reihenfolge ungeduldig durchbrechen will.

Wer noch die Vergeltung einer bösen That zu fürchten hat,

55. *Dä äß noch net langs et Schmetts Backes.*[13]

Vom Aufrühren alter Streitigkeiten sagt das Sprüchwort:

56. *Wie me den Dräck mieh mängk*[14] *wirr-e mieh stink.*

57. *Dat geet wie en Schneck om Brôech*[15] sagt man, wenn man einem Langsamen bei der Arbeit zusieht.

---

[1] redet. [2] so kommt er. [3] thut. [4] näher.
[5] böser, lauer. [6] Spieler. [7] Säckelträger.
[8] Kirmes, Kirchweih. [9] Quattemperfasten. [10] Beides Theesorten; Schanickel = ? Iehrepriis = Ehrenpreis. [11] gewiesen.
[12] kriecht.
[13] des Schmiedes Backhaus. [14] mengt. [15] Brache = unbebautes Land.

58. *Et äß ke Döppche*[1]) *esu scheef,*[2])
Et fingk sech en Däckelche drop;

d. h. passende Lebensgefährten finden sich für alle.

Wer allzu klug sein will:

59. *Dä hüet de Flüh hóeste.*[3])

Wer viele heiratsfähige Töchter hat, tröstet sich mit dem Worte:

60. *Wô Knauche*[4]) *senn, de dugge,*[5])
Dô senn och Hungk, de se mugge.[6])

61. *Ene Paafekauch*[7]) *on e Lingepéad,*[8])
De senn für-ene Búë[9]) *ken zwei Pennek wéat.*

62. *Flöck*[10]) *gedôen on góed gedôen,*
Dat wellt net zesamme gôen — hat denselben Sinn wie das Hochdeutsche: ‚Gut Ding will Weile haben'.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist ‚völ- und sturtzwein'?

In ähnlicher Weise wie zur Zeit des sinkenden Römertums unter den spätern Kaisern fehlt es auch in den Kleinstaaten der letzten Jahrhunderte des alten deutschen Reichs nicht an Versuchen von Seiten der landesherrlichen Gewalt, das Wirtschaftsleben ihrer Unterthanen bis ins Kleinste zu regeln und in die unerfreulichen Verhältnisse Ordnung zu bringen. Ein interessantes Schriftstück dieser Art ist die ‚Moderirte taxa der proviant und atzung in der stat Dusseldorf, aus der rechencammer daselbst, gemacht anno 1610.'[11]) Die Stadt Düsseldorf hatte sich mit Vorstellungen an die Regierung wegen Herabsetzung der hohen Lebensmittelpreise gewandt, Die fürstliche Rechenkammer arbeitete daraufhin einen gutachtlichen Bericht aus, der uns unter dem erwähnten Titel erhalten ist. Es werden darin die Preise der verschiedenen Lebensmittel unter Berechnung des Einkaufspreises der Ware, der zu tragenden Abgaben und anderer Unkosten festgestellt.

---

[1]) Töpfchen. [2]) schief. [3]) husten.

[4]) Knochen. [5]) taugen. [6]) mögen. [7]) Pfaffenkoch.

[8]) Leinpferd = Pferd, das Schiffe stromaufwärts zieht und sehr rasch für andere Zwecke unbrauchbar wird, weil es sich daran gewöhnt, schief zu gehen. [9]) Bauer. [10]) schnell.

[11]) Dr. F. Küch, Zur Wirtschaftsgeschichte Düsseldorfs; Jahrbuch d. Ddorfer Geschver. IX, 28 ff.

Hier möge uns nur der Abschnitt über Wein beschäftigen Von demselben heisst es: ‚Etlich also geschaffen und in solchem preiß eingekauft, das wohl neher nit, als die quart vor ein kopstuck zeugen können'. Aber der Wein ist insgemein also beschaffen, daß er ‚umb zimbliches geringer zu stehen kombt'. ‚Wan ein Foder in Coln, wie der meistertheil thun, vor 120 thaler, oder etwas geringer oder hoher eingekauft und uber das die fracht, fuhrlohn, kraen, roeder und ander ungelt dort und hierselbst. dann auch accins, zehrungen, abstechen, binderlohn, verehrungen, so beschehen mögten und dergleichen zum hochsten auf 11 oder 12 thlr. colnisch zugesetzt, wurde sich die quart betragen in dieser lichter wehrung ungefehr 13 alb. 5 hlr. und also nach advenant, wan hoher eingekauft wurde'. Am Rande des Schriftstücks ist hier auf einen *frühern* Abschnitt über *‚völ- und sturtzwein'* verwiesen. Dort heisst es: ‚Hingegen aber ist auch zu bedenken der *völ- und sturtzwein*, verstrecken [1]) ihres gelts, ausborgen des weins und das oftmaln dadurch in schaden kommen, verlierung irer gemacher, feurung, licht, kellerheur, knecht- und megd- underhalt, wachen und dergleichen onera, so die burgere mit tragen mussen. Und were demnegst bei solchem grossen underscheid des kaufs und guete des weins nit besser, als das vermög der policeiordnung in deme verfahren werde, burgermeister und rhat darauf gebuerende achtung geben, den wein nach gestalt des einkaufs, geschmack und uncösten auf ein billiges keuren oder taxiren liessen und dergestalt verkaufeten, dabei zu consideriren, das ihnen vermog der policeiordnung ein pilliger gewinn zugesetzt werde'.

Es ist nicht ersichtlich, was dieser Abschnitt über *‚völ- und sturtzwein'* neben dem spätern sagen will, der im Allgemeinen über *‚Wein'* handelt. Ist der erstere etwa Wein, welcher zu besonderm Gebrauche bestimmt, eine andere Preissetzung nötig machte, als wie für den Weinhandel schlechthin bestimmt war? Man könnte ja an den Weinschank denken. Doch die Bedeutung des Ausdrucks *‚völ- und sturtzwein'* lässt eine solche Vermutung nicht zu. Der Herausgeber des Aktenstücks fügt dem fraglichen Ausdruck in Klammern die Erklärung zu: ‚wahrscheinlich Wein zum Auffüllen der Fässer', trifft damit

---

[1]) liess *vorstrecken.*

aber nur zum Teil die Wahrheit. Zur Erklärung niederrheinischer Mundarten empfiehlt es sich, wo uns die andern Hülfsmittel im Stich lassen, die ältern niederländischen oder vlaemischen Wörterbücher zu Rate zu ziehen. Letztere geben uns auch in der vorliegenden Frage den erwünschten Bescheid. ‚Vullebier', ‚Vullewijn' wird erklärt: Füllbier, Füllwein, zum Auffüllen (ten opvullen)[1]; ‚stortwijn' ist dagegen Stürtz- oder Tropfwein.[2]) ‚Storten' bedeutet vergiessen, verschütten; man sagt z. B. ‚wijn in een glas gieten zonder storten', Wein in ein Glas giessen ohne ihn zu verschütten, oder ‚houd den beker recht en stort niet'! halte den Becher grade und verschütte nichts!

‚Völ- und sturtzwein' ist also der *Füll- und Tropfwein*, der erklärlicher Weise neben dem genannt wird, was sonst dem Wirt den Wein verteuert und bei Ansetzung des Preises berücksichtigt werden muss, wie Borgen von Geld und Wein, Benutzung der Gemächer, Feuerung, Licht, Kellermiete usw. Was soll dann aber die Ueberschrift ‚völ- und sturtzwein' und der angeblich darüber handelnde Abschnitt besagen, da doch ‚*Füll- und Tropfwein*' keine Handelsware ist, für die wie für Käse, Butter, Fische u. dgl. eine eigene Preisnormierung nötig war? Es ist daher anzunehmen, dass der fragliche Abschnitt an die falsche Stelle geraten ist; er gehört hinter den über ‚Wein' handelnden Abschnitt in der Art, wie die beiden Stellen oben zitiert wurden. Nach Einkaufspreis, Fracht, Zoll usw. würde sich, so heisst es, die Quart Wein hier in Düsseldorf auf 13 Albus und 5 Heller stellen; da nun aber dem Wirt noch manche andere Unkosten erwachsen, die zu berücksichtigen sind, so unterlässt die fürstliche Rechenkammer es, den Verkaufspreis für Wein zu normieren und begnügt sich mit einem Hinweis auf das, was die Polizeiordnung in diesem Falle vorschrieb.

Wenn noch eine Bestätigung nötig ist, so bietet sie der Abschnitt über das *Bier*, der ganz entsprechend lautet[3]). Nach Verfügung von Bürgermeister und Rat, heisst es dort, sollen die Wirte die Quart Bier für höchstens 2 Albus verkaufen.

---

[1]) Vgl. z. B. Matth. Kraamers Neder-Hoogduitsch Woordenboek (Nürnberg 1719) I 479.

[2]) A. a. O. I 374.

[3]) A. a. O. S. 32 f.

Aber es werde befohlen werden müssen, dass für die armen Leute und Soldaten ‚klein Bier‘ von 9 und 12 Heller gebraut werde. Nach diesem vorläufigen Gutachten werden die Unkosten für den Bierbrauer, wie folgt, berechnet. Aus 5 Malter Malzes werden 8 Ohm guten und 4 Ohm kleinen Biers gebraut, also von einem Malter 2 Ohm. Auf 5 Ohm ist an Holz nötig 2 Rthlr., Hopfen 1½ Rthlr., an Braulohn u. a. Unkosten 1½ Rthlr., für Gebrauch des ‚Breugezeugs‘ 26 Albus. ‚Dieselbe uncosten auf 5 theil abgetheilt, kombt jeder mlr. ungefehr auf 12 guld. 4 alb.; hingegen aber, wenn jede achm ad 200 alb. und also aus jedem mlr. 2 achmen gemacht, beleuft sich 16 g. 16 alb., ist der uberschuss 4½ g.‘ Zu welchem Preise soll nun der Wirt das Bier verzapfen? Darüber heisst es sofort weiter: ‚Hiergegen mussen auch die zeit und arbeit im auszappen, feurung, licht, knecht und megdlohn, borg, wachen, brachen [1]) und dergleichen onera, so gleichwol der nahrung halb die burgere leiden und ausstehen mussen, bedacht werden, und wird das aest [2]), breulohn und dergleichen gerechnet. Weil nun aber im bier grosse ungleichheit, . . . [gibt es] kein besser mittel, als das laut . . . . polizeiordnung . . das bier umb ein billiges gekeuret und taxiret werde‘.

Beim Bier, wie beim Wein, begnügt sich also die fürstliche Rechenkammer damit, die Preise im Grossen auszurechnen, und gibt anheim, die Preise für den Kleinverkauf oder Ausschank nach Vorschrift der Polizeiordnung zu bestimmen. So wird der Abschnitt mit der unglücklich gewählten Ueberschrift ‚völ- und sturtzwein‘ verständlich.[3])

Düsseldorf, *A. Minjon.*

---

[1]) *Brechen* der Gefässe.

[2]) Wohl: *Speise.*

[3]) Noch einige Berichtigungen zu der erwähnten Publikation Dr. Küch's seien verstattet. Unter der Rubrik ‚Weizen‘ heisst es (Düsseld. Jahrb. IX 32): Aus einem Malter Weizen werden 1248 Weck gebacken, ‚jeden derselben zu 4½ *boeth(?)* auf 4 hlr.‘; statt ‚boeth‘ ist ‚*loeth*‘ um so eher zu verbessern, da ein Paar Zeilen weiter davon die Rede ist, dass ‚ein wegk ein viertel *lots* starker‘ gemacht werden solle. Auf S. 33 ist zu lesen: ‚Ein ton laberdan ungefehr gerechnet ad 230 *lb* [libra, Pfund; im Text steht ‚*alb*‘ Albus] und zu gelde ad 10½ thaler‘.

Zur Erforschung des deutschen Bauernhauses.

Die deutsche Kunst, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Höhe erreichend, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, erhielt durch den dreissigjährigen Krieg einen wuchtigen Schlag, durch den sie fast völlig zu Grunde gerichtet wurde. Nachdem sie von den deutschen Fürsten vermittelst fremder Elemente einigermassen gehegt worden, gab ihr die französische Revolution einen zweiten Hieb. Die Folgen der Freiheitskriege trugen sie völlig zu Grabe.

In der Folge vergass das deutsche Volk das kostbare Erbe seiner Vorfahren und den durch den Einfluss der herrlichen Blüten griechischer Kunst beseelten Philosophen war der Gedanke nahe gelegt, die griechische Architektur auf deutschen Boden zu übertragen.

Nun bedurfte es einer ganz besonderen Veranlassung, den abgebrochenen Faden wieder zu erkennen, kurz: durch den Deutschen in deutschem Lande das Deutsche wieder einzuführen. Besonders waren es die naturwissenschaftlichen Disziplinen, welche zur Besonnenheit führten. Als dann die deutschen Stämme die grossartigsten Schlachtenpalmen errangen, als sie ihres alten Reiches Herrlichkeit wiederentstehen sahen, da erwachte auch wieder die nationale Kunst. Heute fragen wir: welche Bauweise war unserm Lande und Volke ursprünglich eigentümlich? Und die Beantwortung dieser Frage sucht man nicht mehr in den Städten, in ihren Domen und Palästen, sondern auf dem schlichten Lande, wo sich die unverfälschte Ursprünglichkeit am besten erhielt. Das schlichte Bauernhaus ist es, dem man von berufener Seite die volle Aufmerksamkeit schenkt. In der Architektur des Bauernhauses haben wir thatsächlich den Schlüssel zu der deutsch nationalen Bauart. Hocherfreulich ist es nun, dass der Verband der deutschen Architekten-Vereine zur Veröffentlichung einer Entwickelungs-Geschichte des Bauernhauses durch sein Ausschuss-Mitglied *Hans Lutsch* eine Zusammenstellung des bisher auf diesem Gebiete Geleisteten gemacht und gleichzeitig scharf die Punkte bezeichnet hat, welche bei einer Erforschung des Bauernhauses berücksichtigt werden müssen. Die Arbeit führt den Titel ‚*Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus in Deutschland*,

Oesterreich-Ungarn und der Schweiz'. Dieselbe ist erschienen im Verlag von *Wilhelm Ernst & Sohn* in Berlin. Wir machen auf diese Arbeit aufmerksam und wünschen dem Verfasser Glück zu weiterem Streben auf dem Felde unserer eigenen, unserer deutschen Vergangenheit. *Constantin Koenen.*

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Artikel ‚*der Name Eifel*', von Prof. Dr. Vogt, in Band I. S. 329 ff. der Rheinischen Geschichtsblätter, und der daran anschliessenden Notiz in Band II. S. 128 habe ich Folgendes hinzuzufügen. Auch in hiesiger Gegend kommt das Wort *Eiffel* oder *Effel* in Flur- oder Distriktsnamen vor. *Eiffelberg* ist der Name eines Berges zwischen Kaltenborn und Herschbach. Die Höhe am linken Ufer des bei Bachem in die Ahr mündenden Baches nächst Ramersbach heisst ‚*auf Effelsberg*'. Eine ‚*Effelsnick*' befindet sich in der anstossenden Gemarkung Heckenbach. Wichtiger ist jedoch die Thatsache, dass sich in derselben Gemarkung nicht weniger als dreimal das *einfache* Stammwort findet, wie die Namen *auf Efgesberg, im Ebgesthal, im Efchen* beweisen. Der Distrikt ‚im Efchen' stellt sich nach Angabe eines ortskundigen Mannes als ein leicht bogenförmig gekrümmter, langgestreckter, sehr steiler, mit schönem Hochwald bestandener Hang dar. Leider ist mir nicht mehr erinnerlich, nach welcher Himmelsrichtung er orientiert ist. Auch habe ich nicht mit Sicherheit ermitteln können, ob der Vokal *e* kurz oder lang ist. Mein Gewährsmann sprach ihn kurz aus, doch glaubte ich einiges Schwanken zu bemerken. Es hängt dies offenbar nicht mit der Quantität des Vokals, sondern mit der mehr oder weniger *nasalierten* landläufigen Aussprache des *e* zusammen.

Mit Bezug auf *-nück* oder *-nick*, das einen obersten flachen Abhang bezeichnet. und ein Charakterwort der Gegend ist, (— *die Neresnück*, volkstümliche Bezeichnung des hochtönenden Apollinarisberges bei Remagen! —) ist an das Wort ‚Nocke' der Seemannssprache zu erinnern, worunter das abgerundete Ende einer Segelstange, einer ‚Raa', verstanden wird. Es erscheint auch meistens in der Zusammensetzung ‚Raanocke'.

Ahrweiler. *P. Laufs*, Pfr. a. D.

Altertumsfunde zu Köln. Am Maria-Ablass-Platze stiess man Blättermeldungen zufolge bei einem Neubau der Versicherungsgesellschaft Concordia auf Reste von römischen Brandgräbern mit ansehnlichen Beigaben, worunter sich eine unversehrte Kanne aus azurblauem Glase von seltener Grösse und Sigillataschalen, dem Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. angehörig, befinden. Ein Grab aus derselben Zeit fand sich bei der Kanalanlage an der Kreuzung der Aachener- und Lindenthalerstrasse; es enthielt eine grosse gläserne Urne mit der Knochenasche und andere Beigaben aus Thon und Glas. Ein Brandgrab am Eigelstein aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts enthielt eine grosse Gesichtsurne aus Thon, die mit drei originell kombinierten Gesichtern in plastisch aufgelegter Arbeit verziert ist, daneben eine thönerne Waschschüssel, eine Lampe mit tragischer Maske und kleine Thongefässe. Aus einem Grabfunde der Severinstrasse stammt u. a. eine schöne Lampe von etwa 50 n. Chr. mit einem Relief, Juppiter und Antiope darstellend. Die Fundstücke kamen ins Museum Wallraf-Richartz. Letzterm wurde ausserdem eine bemerkenswerte Sammlung spätrömischer und byzantinischer Grabfunde aus Palästina überwiesen.

Die sogenannte ‚*Porta Paphia*‘ ist nunmehr vom Erdboden verschwunden. Der bisher noch erhaltene Thorbogen ist abgebrochen; aus den Bruchteilen ist ein entsprechender Bogen in den Anlagen am Museum aufgemauert worden, indem man die grossen Quadern des Bogens mit Zementmörtel verbunden hat. Durch Flickwerk aus neumodischen Ziegeln ist weiter dafür gesorgt, dass nicht etwa ein Unkundiger das Werk für römische Originalarbeit hält. ‚Vorspiegelung falscher Thatsachen‘ ist nicht beabsichtigt. Zum Zwecke wissenschaftlicher Ausgrabungen an der Stelle, wo das römische Nordthor gestanden, bewilligte die Stadtverordneten-Versammlung in dankenswerter Weise 500 Mark, allerdings eine bescheidene Summe, wenn man beispielsweise bedenkt, dass allein für die Einebnung und Pflasterung der denkwürdigen Stätte ein sechsmal höherer Betrag zur Verfügung gestellt wurde.

Bücherschau.

Das ehemalige Herzogtum Berg und seine nächste Umgebung. Beschreibende und geschichtl. Uebersicht von Hermann Hengstenberg, Prof. am Realgymnasium zu Elberfeld. 2. verm. Aufl. Elberfeld (B. Hartmann) 1897. — 138 SS. geheftet 1 Mark.

Der Verfasser will hier ‚den Bewohnern des ehemaligen Herzogtums Berg und seiner nächsten Umgebung eine glaubwürdige und tendenzfreie Kunde von der Beschaffenheit und Geschichte ihrer Heimat übermitteln' und hat mit emsigem Fleiss eine Fülle von Material zusammengetragen. Wir erhalten nach einer geographischen Beschreibung des bezeichneten Territoriums eine eingehende historische Uebersicht über dessen geschichtliche Entwickelung, woran sich eine sorgfältige topographisch-statistische Beschreibung der einzelnen Kreise mit ihren Ortschaften schliesst. Einige Bemerkungen auf S. 46, welche die politischen Tagesfragen streifen, hätten füglich wegbleiben können. Im Uebrigen erfüllt das Büchlein vollkommen seinen Zweck und orientiert in dankenswerter Weise über das behandelte Gebiet, wobei ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur recht willkommen ist.

Mitteilungen aus den Akten-Resten der Bergischen Obergerichte. Düsseldorf (Ed. Lintz) 1897. 14 Bogen 8°.

Als im Jahre 1893 die Kunde an die Oeffentlichkeit gelangte, dass die alten Akten des Landgerichts Düsseldorf, des früheren Bergischen Obertribunals und der Patrimonial-Gerichtsbarkeit vernichtet werden sollten, erhob sich ein lebhafter Widerspruch, der seinen Nachhall auch in dieser Zeitschrift fand. Denn wenn auch die Akten von geschichtlichem Interesse ausgesucht und im Staatsarchiv niedergelegt worden waren, so war doch vorauszusehen, dass die Masse des Übriggebliebenen der Specialforschung noch manche willkommene Ausbeute liefern werde. Die Verfasser vorliegender Publikation, — Herr *Peter Göring*, nach dessen Wegzug von Düsseldorf Herr *Karl vom Berg jr.* die Arbeit beendigte, — sichteten nochmals die Akten und bieten hier die Frucht ihrer mühsamen Thätigkeit. Den ersten Teil bilden Auszüge aus den die alte Düsseldorfer Hofratsregistratur betreffenden Akten, nebst Verzeichnissen der vorhandenen,Verwaltungs-, Lehn- und Kriminalsachen betreffenden Jülich-Bergischen Akten, sowie ähnliche Nach-

richten über das freiherrl. v. Hugenpoetsche Archiv, welches 1777 in die genannte Hofrats-Registratur gelangt war. Den zweiten und grössten Teil des Buchs nehmen Urkunden, von 1296 bis 1602 reichend, ein, die in *Abschriften* den vorgenannten Akten beigefügt waren. Leider ist von einer eingehendern Bearbeitung des Stoffes, wie auch von einer Vereinfachung der Schreibweise der Urkunden Abstand genommen; auch lässt die Uebersichtlichkeit in der Anordnung namentlich des urkundlichen Materials zu wünschen übrig. Doch wird man schon bei flüchtiger Durchsicht finden, welche Fülle von interessanten Mitteilungen das Buch dem Liebhaber niederrheinischer Lokal- und Familiengeschichte bietet.[1])

Chronik der Stadt Düren von Wilh. Brüll, Rechtsanwalt. Mit 12 Holzschnitten und einem lithogr. Stadtplan. Düren, L. Vetter & Cie.

Die Arbeit gründet nicht auf einer Bearbeitung und Verwertung der im Dürener Stadtarchiv noch vorhandenen Quellen, wie Dr. A. Tille kürzlich in dieser Zeitschrift ausführte. Im Uebrigen ist jedoch anzuerkennen, dass der Verfasser eine recht lesenswerte Geschichte dieses alten Gemeinwesens liefert, welche nicht nur dessen äussere Schicksale bis zur Gegenwart verfolgt, sondern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse, die kirchlichen Zustände und Stiftungen, wie die städtische Verfassung und Verwaltung beleuchtet.

Die Mischmundart in den Kreisen Geldern (südl. Teil), Kempen, Erkelenz, Heinsberg, Geilenkirchen, Aachen, Gladbach, Krefeld, Neuss und Düsseldorf, sowie noch mancherlei Volkstümliches aus der Gegend. Für Freunde deutscher Volkskunde, insbesondere für die Lehrer obiger Kreise beleuchtet und zusammengestellt von Wilh. Schmitz, Hauptlehrer. Dülken, F. W. Kugelmeier. 211 SS. geb. Mark 2,50.

Die vorliegende Schrift ist keine trockene Materialiensammlung, auch keine philologische Bearbeitung des Sprachstoffs, sondern ein aus hingebender Liebe zu heimischer Art und klarem Verständnis des Wertes unserer Volksmundarten

---

[1]) Das Werk ist auch direkt von Hrn. K. vom Berg jr. in Düsseldorf, Bilkerallee 142, zu beziehen.

entsprossener Versuch, dem Leser ein anschauliches Bild volkstümlichen Lebens und Wesens vorzuführen, wie sie sich grade in der unverfälschten angestammten Sprache offenbaren. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die zu behandelnde Mundart und ihre Unterabteilungen werden in eignen Abschnitten behandelt: a) Spitz-, Haus- und Spottnamen, b) Reime, Rätsel, Lieder, Spiele und Reigen, c) Sprichwörter, sprichwörtliche und bildliche Redensarten, d) Gebräuche, Sitten und Sagen der Gegend. Der letzte Teil des Buches soll zugleich praktischen pädagogischen Zwecken dienen: die Mundart wird hier einer grammatischen Besprechung unterzogen, wobei im Interesse des deutschen Unterrichts in der Schule die Abweichungen vom Hochdeutschen hervorgehoben werden. Das Buch bildet jedenfalls einen dankenswerten Beitrag zur Volkskunde des Niederrheins; möge es sich auch dem Wunsche des Verfassers entsprechend nutzbar machen! (Wir werden nochmals auf diese Arbeit zurückkommen.)

Volkslieder von der Mosel und Saar, mit ihren Melodien gesammelt von Karl Köhler, mit vergleichenden Anmerkungen und einer Abhandlung herausgegeben von Dr. John Meier. I. Bd. Texte und Anmerkungen. Halle a. S. 1896. (Max Niemeyer.) 474 SS. Mark 10,—.

In vorliegendem Werke sind über vierthalbhundert Lieder aus zwei verschiedenen, wenn auch verwandten Gebieten wiedergegeben, einerseits von der Mosel, nämlich dem Kreise Bernkastel, anderseits von der Saar und zwar hauptsächlich aus den Kreisen Saarbrücken, Saarlouis und Ottweiler. In die Arbeit haben sich die Verfasser in der Weise geteilt, dass Herr Lehrer Köhler in 10 Jahren emsigen Sammelns das Material beschafft hat, dessen Bearbeitung und Veröffentlichung Herr Dr. J. Meier besorgte. Letzterer verbreitet sich in der Vorrede über die bei der Arbeit befolgten Grundsätze. Der Begriff ‚Volkslied‘ wird hier im weitesten Sinne verstanden, denn es ist nicht folgerichtig, heisst es, ‚dass man ‚volkstümliche Lieder‘ des 16. Jahrhunderts ruhig als ‚Volkslieder‘ betrachtet, aber etwa 100 bis 150 Jahre alte Kunstlieder, die ebenso wie jene gänzlich in den Volksmund übergegangen sind, nicht als ‚Volkslieder‘ ansieht‘. Mit den folgenden Leitsätzen für die Sammelthätigkeit wird man sich einverstanden

erklären: a) Unbedingte Genauigkeit der Aufzeichnung der Volkslieder, ohne jede Retouche, gerade wie sie aus dem Munde des Volkes ertönten, mit all ihren Unebenheiten und Fehlern wurde als oberste und streng zu beobachtende Pflicht erkannt. b) Alles musste aufgezeichnet werden, was das Volk sang oder rezitierte und selbst als ‚Volkslied‘ betrachtete, einerlei ob es die Forschung auch als ‚Kunstlied‘ nachwies. c) Besonderer Wert war auf die Aufzeichnung der Melodie zu legen, bei der gleichfalls nichts zu ändern war. Wenn also bei der Aufzeichnung mit Recht jedes ‚volkstümliche Lied‘ schlechthin zu berücksichtigen war, so hätte doch bei der Veröffentlichung eine gewisse Beschränkung eintreten können. Denn wäre die Sammlung für weitere Kreise bestimmt, so würde man zweideutige Lieder, die sonst kein Interesse bieten, gerne missen; oder die Arbeit dient — wie beabsichtigt ist — in erster Linie wissenschaftlichen Zwecken, so hätte eine Reihe altbekannter Sachen fortbleiben können, und die Angabe etwaiger Abweichungen in Singweise und Text genügte. Die Einteilung der Lieder nach bestimmten Gesichtspunkten ist nicht versucht, sie sind so geordnet, dass eben das Zusammengehörige zusammengestellt wurde. In obigen Leitsätzen hätte noch die Notwendigkeit unbedingt genauer Wiedergabe der mundartlichen Form betont werden müssen und ein besonderes Augenmerk war auf den Punkt zu richten, ob die Lieder nicht, wie heutzutage vielfach geschieht, erst nachträglich ins Hochdeutsche umgeändert worden sind. Man muss sich füglich wundern, dass nur ein verhältnismässig kleiner Teil des Mitgeteilten sich in der Mundart präsentiert, die meisten Lieder zeigen das hochdeutsche Gewand mit mehr oder weniger Spuren volkstümlichen Zuschnitts. Den Stoff der Dichtungen bilden alle Seiten des Volkslebens, einen breiten Raum nehmen natürlich Liebeslieder ein, dann auch Jäger-, Soldaten- und Bergmannslieder, Scherzgedickte usw. In kulturgeschichtlicher Hinsicht bietet sich ebenfalls reiche Ausbeute, bald in heitern bald in düstern Weisen spiegelt sich wieder, was das Herz des Volkes bewegt. In den beigefügten Anmerkungen wird durch ausgedehnte Literaturnachweise die Verbreitung der Lieder und womöglich auch deren Ursprung verfolgt und so kann das interessante und reichhaltige Werk für ähnliche Sammlungen auf diesem Gebiete als Vorbild empfohlen werden.

Ein Kalvinist als kaiserlicher Feldmarschall im 30jähr. Kriege. Nach den Akten der Wiener Archive dargestellt von Dr. Rud. Schmidt, Oberlehrer. Berlin, Fussingers Buchhandlung, 172 SS. Mark 3,—.

Ein geschickt gezeichnetes Lebensbild *Melanders,* spätern Reichsgrafen zu Holzappel, welches sich auf zahlreiche, bisher unbenutzte Briefe und Akten des Wiener Hauptstaatsarchivs und des dortigen Kriegsarchivs stützt. Melander, eine der hervorragendern Erscheinungen jenes unseligen Krieges, war ein Rheinländer — er wurde 1585 zu Hadamar auf dem Westerwald geboren und hiess eigentlich Peter Eppelmann; auch seine Thätigkeit spielt zum grossen Teil in Westdeutschland und den Rheingegenden. Nach wechselnden Schicksalen trat er, nachdem er 7 Jahre an der Spitze des hessischen Heeres gestanden, auf die Seite des Kaisers; unsere Leser werden besonders die ausführlichen Mitteilungen über seine Wirksamkeit als Kreisoberst des niederrheinisch-westfälischen Kreises interessieren. Schliesslich Generalissimus der kaiserlichen Armee, liegen in seiner Hand die Schicksale Deutschlands in den letzten Jahren des Krieges, worüber wir ebenfalls ausführlicher unterrichtet werden. Einige Aktenstücke zur Schlacht von Zusmarshausen sind der verdienstlichen Arbeit beigefügt.

Der Rattenfänger von Hameln. Ein Beitrag zur Sagenkunde. Nebst Mitteilungen über einen gefälschten Rattenfänger-Roman von Prof. Dr. Franz Jostes. Bonn, P. Hanstein. 52 SS. Mark 1,—.

Der Verfasser weist in überzeugender Weise nach, dass die bekannte Sage keine alte ist. Anlass zu derselben gab ein Fensterbild in der Marktkirche zu Hameln, welches wohl den Auszug der Hamelner zur unglücklichen Schlacht mit dem Bischof von Minden bei Sedemünde (1259) darstellte. Nach der Reformation wird das Bild nicht mehr verstanden und der unglückliche Auszug vom Volke anderweitig gedeutet. Dann bildet sich die Sage aus, indem sie mit einer Tiermalediktionsgeschichte und einer Tänzersage verbunden wird. Zum Schlusse deckt das Schriftchen einen Betrug mit einer Handschrift auf, welche unsern Rattenfängerroman in neumodischer

Bearbeitung enthält. Das interessante Schriftchen übersetzt merkwürdiger Weise auf S. 27 das lateinische *Mosa* mit ‚*Mosel*' und verlegt Maestricht an letzteren Fluss.[1] *M.*

Frage.

Nr. 11. Die bei Rheinbach gelegenen Ortschaften, welche die Pfarrei Neukirchen bilden, tragen die Gesamtbezeichnung ‚*in der Sürs*' oder ‚*Sürsch*'. Früher war dies der Name des grossen Markenwaldes, dessen Hauptteil der heutige *Flamersheimer Wald* bildet. Schon im Jahre 856 kommt die Bezeichnung ‚*Sursa*', später ‚*Sürse*' vor. Ein in der Pfarrei Neukirchen fliessender Bach heisst auch die ‚Sürsch'.

Ich möchte mir folgende Fragen gestatten:

1. Kommt in der Eifel anderwärts die Bezeichnung ‚Sürs', ‚Sürsch' oder ‚Sürth' vor — und wo?
2. Woher ist dieser Ausdruck abzuleiten?

— n.

---

[1]) Ausserdem wurden folgende Schriften eingesandt:

Zur Verteidigung der geschichtlichen Wahrheit und zur Abwehr der Angriffe des Herrn Archivars Pick von *C. Rhoen.* Mit 1 Tafel. Aachen 1896.

Das ehemalige Fürstentum Pfalz-Zweibrücken während des 30jähr. Krieges. Ein Beitrag zur Spezialgeschichte der Departemente zwischen Rhein und Mosel von *Phil. Kas. Heintz,* reformiert. Pfarrer. 2. Aufl. Kaiserslautern (Eugen Crusius). Mark 1,—. (Im Wesentlichen Neudruck der 1. Aufl. von 1810, mit Berichtigungen von Reallehrer G. Baer. Von schwedischem und franzosenfreundlichem Standtpunkte aus werden die Schicksale des gen. Gebiets anschaulich geschildert.)

Bericht der Lese- u. Redehalle der Deutschen Studenten in Prag über d. J. 1895. Prag 1896.

Unterhaltungszwecken dient:

Roland v. Ulroth, der schwedische Hauptmann. Ein Blatt aus der Vorzeit Siegburgs von C. Rademacher. Bielefeld (A. Helmichs Buchhandlung, H. Anders). 109 SS. 75 Pfg.

Redaktion: A. Minjon, Düsseldorf; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.